

Wortprotokoll

Öffentliche Sitzung

Ausschuss für Kultur, Engagement und Demokratieförderung

70. Sitzung
22. Juni 2026

Beginn: 14.03 Uhr
Schluss: 16.54 Uhr
Vorsitz: Peer Mock-Stümer (CDU)

Vor Eintritt in die Tagesordnung

Siehe Beschlussprotokoll.

Punkt 1 der Tagesordnung

Aktuelle Viertelstunde

Siehe Inhaltsprotokoll.

Punkt 2 der Tagesordnung

Bericht des Senats

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Wir kommen nun zu

Punkt 3 der Tagesordnung

- | | | |
|----|--|----------------------------------|
| a) | Besprechung gemäß § 21 Abs. 3 GO Abghs
Berlin – Stadt des Jazz!
(auf Antrag der Fraktion der CDU und der Fraktion
der SPD) | 0350
KultEnDe |
| b) | Besprechung gemäß § 21 Abs. 3 GO Abghs
Jazz-Hauptstadt Berlin
(auf Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen) | 0156
KultEnDe |

Hierzu: Anhörung

Ich gehe davon aus, dass weder die Anfertigung eines Wortprotokolls gewünscht wird. – Vielen Dank, Frau Abgeordnete Billig! Dann verfahren wir auch so. Als Anzuhörende begrüße ich Frau Camille Buscot, Geschäftsführerin der Deutsche Jazzunion e. V., sie wird begleitet von Frau Kathrin Pechlof, Herrn Dimitris Christidis, Geschäftsführer vom Zig Zag Jazz Club und Vorstandsvorsitzender von Berlin Jazz Kultur e. V., er wird begleitet von Herrn Mierendorff, Herrn Nikolaus Neuser von der IG Jazz Berlin und Herrn Sebastian Studnitzky, der Geschäftsführer vom XJAZZ Festival. – Herzlich willkommen an Sie alle! Sie sind darauf hingewiesen worden, dass diese Sitzung live auf der Webseite des Abgeordnetenhauses gestreamt wird und dass eine Aufzeichnung auch im Internet zu finden sein wird. Ich gehe davon aus, dass Sie mit diesem Vorgehen einverstanden sind. – Ich höre keinen Widerspruch. Dann verfahren wir auch so. – Vielen Dank!

Wird das Wort zur Begründung des Besprechungsbedarfs zu Punkt 3 a gewünscht? – Herr Dr. Juhnke, Sie haben das Wort!

Dr. Robbin Juhnke (CDU): Vielen Dank, Herr Vorsitzender! – Ich freue mich sehr über diese Anhörung, von der ich nach meiner Erinnerung glaube, dass es eine Premiere ist, dass wir hier im Kulturausschuss so prominent über das Thema Jazz reden dürfen, mit allen wesentlichen Akteuren, zumindest aus der verbandlichen Sicht, der institutionellen Jazzmusikervereinigungen, aber auch mit wichtigen Akteuren der Berliner Festivalszene und des Jazzlebens. Wir könnten sicherlich den Kreis auch noch erweitern, das wäre kein Problem, denn Berlin ist eine der internationalen Metropolen des Jazz. Das ist schon mal eine tolle Aussage und etwas, das vielleicht gar nicht unbedingt jeder auf der Karte hat, wenn man überlegt, wo die Zentren der Jazzmusik sind. Berlin gehört in jedem Fall dazu wegen seiner Vielfältigkeit der unterschiedlichen Stile, die geprägt werden und zur Aufführung kommen, von den großen bekannten Institutionen bis hin zur Donaustraße. Das ist etwas, was Berlin auszeichnet und sich zum Beispiel auch in unserem Radioprogramm widerspiegelt. Nun ist Jazz FM leider Vergangenheit, aber jetzt haben wir Ella Radio, also es geht mit der tollen Musik und mit den vielen Möglichkeiten, hier etwas zu schaffen, nahtlos weiter.

Auch die Koalition hat das aufgenommen und die Förderung bei allen schwierigen Rahmenbedingungen, die wir für den Bereich Jazz haben, ohne Kürzungen verstetigen können. Das ist erfreulich. Und wir freuen uns umso mehr, dass es uns im Moment ganz gut gelingt, ein gro-

ßes Vorhaben umzusetzen, das wir schon lange auf der Agenda haben, das House of Jazz oder das Haus für Improvisierte Musik, das sich lange schon hingezogen hat. Wir sind im Moment auf der Zielgeraden und hoffen, dass es durch die Machbarkeitsstudie und die anderen Dinge, die wir in dem Zusammenhang vorhaben, im L'Aiglon in Reinickendorf umgesetzt werden kann. Das wäre für die Jazzszene in Berlin ein Meilenstein.

Deswegen freuen wir uns, mit Ihnen heute zu diskutieren, wo wir in Berlin stehen, was gut läuft, was noch besser werden kann und wie Sie beurteilen, wie sich Berlin bisher positioniert hat und wie wir dieses Pfund noch weiter stärken können, um damit die Kunst- und Kulturszene Berlins noch weiter nach vorn zu bringen. Ich danke Ihnen, dass Sie hier sind! Ich danke Ihnen und allen Ihren Mitstreitern in den Verbänden, aber auch in den jeweiligen Institutionen und den tollen Musikern für ihre Arbeit und freue mich, dass wir heute gemeinsam die Gelegenheit haben, das hier noch ein bisschen stärker herauszuarbeiten. – Vielen Dank!

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Vielen Dank, Herr Dr. Juhnke! – Zur Begründung des Besprechungsbedarfs zu Punkt 3 b erteile ich Frau Abgeordneten Billig das Wort. – Bitte schön!

Daniela Billig (GRÜNE): Vielen Dank, Herr Vorsitzender! – Ich freue mich ebenfalls sehr, dass wir es trotz des näher rückenden Endes der Wahlperiode schaffen, über Jazz zu sprechen. Das habe ich mir seit vielen Jahren gewünscht und deswegen schon 2023 den Besprechungspunkt angemeldet. Ich habe nicht mehr daran geglaubt, umso schöner, dass es doch noch funktioniert.

Wie auch unser Titel schon sagt, ist Berlin einfach die Jazzhauptstadt in Deutschland. Es gibt so viele Spielstätten, Clubs, Festivals. Einige von uns waren am Freitag bei der Eröffnung der Jazzwoche und haben da spannenden Debatten, Wortbeiträgen, aber auch toller Musik lauschen dürfen. Es war richtig schön voll, das hat mich auch total gefreut, und man hat noch mal deutlich gemacht, dass für Jazz eine Begeisterung in Berlin ist. Es gibt mehrere Verbände, die hier Vertreterinnen und Vertreter haben. Es ist also absolut wichtig, dass wir im Abgeordnetenhaus darüber sprechen, denn trotz der Größe und der Wichtigkeit ist die Unterstützung ausbaufähig, selbst wenn es keine Kürzungen gab. Ich hätte gar nicht gewusst, wo man noch hätte kürzen können, aber trotzdem ist zumindest nicht gekürzt worden. Aber das ist vielleicht eine Debatte, die wir bei den nächsten Haushaltsberatungen noch mal führen müssen.

Dramatisch, fast traumatisch war für mich der Augenblick, als plötzlich herauskam, dass die CDU die Alte Münze privat vergibt und das House of Jazz, das jahrelang in die Alte Münze sollte, woran wir ganz lange geplant haben, wofür wir auch viel Geld für Planungen investiert haben, woran sich die Berliner Zivilgesellschaft beteiligt hat, wozu es ganz viele Veranstaltungen und Debatten gegeben hat nicht mehr in der Alten Münze stattfinden kann. Das war wirklich einer der größten Tiefschläge für mich in dieser Wahlperiode. Umso mehr Hoffnung setze ich darauf, dass es ja vielleicht dann doch noch woanders realisiert werden kann. Ich hoffe, dass wir heute ein paar Hinweise bekommen, ob und wie es passiert, wie die Planung ist, ob die Hoffnungen, die wir alle da reinsetzen, begründet sind. Jedenfalls finde ich es sehr wichtig, dass wir heute den Jazz noch mal in den Fokus nehmen können. – Danke schön!

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Darüber freuen wir uns alle. Zu einer einleitenden Stellungnahme des Senats erteile ich der Frau Staatssekretärin das Wort. – Bitte schön!

Staatssekretärin Cerstin-Ullrike Richter-Kotowski (SenKultGZ): Es ist schon angeklungen: Berlin ist eine der weltweit bedeutendsten Metropolen für Jazz und improvisierte Musik. Berlin gilt als Stadt des Jazz und vor allen Dingen der innovativen und stilbildenden Impulse. Nach wie vor leben und arbeiten hier zahlreiche weltweit anerkannte Jazzmusikerinnen und Jazzmusiker und bringen in der Stadt hochqualitätsvolle Jazzmusik zum Erklingen.

Allerdings ist die Szene mit Ausnahme des Ausbildungsbereich nicht institutionalisiert, sondern findet auf vielen Bühnen und in renommierten Clubs statt. Das zeigt auch die aktuell laufende Jazzwoche. Am Dienstag letzter Woche konnte erneut der Berliner Jazzpreis übergeben werden, diesmal an die Jazzpianistin Julia Hülsmann. Auch andere Jazzpreise weisen eine überproportionale Dichte an Preisträgerinnen und Preisträgern aus Berlin aus. Das ist kein Zufall. Exzellente, in Berlin lebende Künstlerinnen und Künstler, Ensembles und Festivals werden auch vom Land Berlin gefördert, mithilfe zahlreicher und wirkungsvoller Programme wie Arbeitsstipendien, Projektförderung, Basisförderung, Arbeitsraumprogramm und der Ausschreibung zur Vergabe von Studioterminen. Es ist auch schon angeklungen, es gibt aktuell einen weiteren Schwerpunkt: die Planungen zum Aufbau des House of Jazz mit dem Kino L'Aiglon als möglichen Ort und der Kommandantenvilla am Kurt-Schumacher-Damm. Die Vorbereitungen für eine Machbarkeitsstudie laufen, und die Umwidmung der SIWA-Mittel für die Sicherung und Sanierung liegen dem Hauptausschuss zum Beschluss vor. Auch die Sicherung der Bundesmittel für dieses Vorhaben sind im vollen Gange.

Auch ich möchte mich bei den vielen Menschen, die sich in Berlin für den Jazz und die improvisierte Musik nicht nur engagieren, sondern vor allen Dingen brennen, bedanken. Ich freue mich sehr, Sie heute anzuhören und bin ganz gespannt auf die entsprechenden Beiträge.

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Vielen Dank! – Nun beginnen wir mit der Anhörung. Mir wurde signalisiert, dass Herr Neuser beginnen darf und soll, da er den übergeordneten Rahmen vorgeben wird. Dann würden wir alphabetisch fortfahren. Wollen wir so verfahren? – Wunderbar! – Herr Neuser, dann haben Sie das Wort, bitte schön!

Nikolaus Neuser (IG Jazz Berlin e. V.): Vielen Dank, Herr Vorsitzender! – Sehr geehrter Herr Vorsitzender! Sehr geehrte Frau Staatssekretärin! Sehr geehrter Herr Staatssekretär! Sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete! Meine Damen und Herren! Vielen Dank für die Einladung und die Gelegenheit, heute zu den Tagesordnungspunkten „Berlin – Stadt des Jazz“ beziehungsweise „Jazz-Hauptstadt Berlin“ Stellung nehmen zu dürfen!

Diese Überschriften setzen aus unserer Sicht den richtigen Rahmen. Wie von Herrn Dr. Juhnke, Frau Billig und der Staatssekretärin umrissen, ist Berlin in der Tat eine international bedeutende Metropole für Jazz und improvisierte Musik. Hier existiert eine äußerst vitale internationale Szene, deren Vielfalt sich sowohl in ihrer künstlerischen Breite als auch in ihren unterschiedlichen Formen gesellschaftlicher Verankerungen zeigt. Ihre Vielfalt spiegelt sich in Konzerten und Konzertreihen, in Spielorten und Festivals wider. All diese Bestandteile haben jeweils eigene Profile und benötigen deshalb auch unterschiedlich zugeschnittene passgenaue Förderung. In ihrer Vielfalt müssen sie als zusammenhängendes Ganzes verstanden werden. Gerade die oft hybriden Biografien der Musikerinnen, Musiker sowie Akteurinnen

und Akteure zeigen, wie stark die Überschneidungen in der Realität sind. Die meisten sind hier in mehreren Kontexten gleichzeitig aktiv. So ist es vor dem Hintergrund einer wenig resilient aufgestellten Szene mangels institutioneller Infrastruktur sowie im Vergleich schwach aufgestellter Fördertöpfe aktuell dringend nötig, alle beteiligten Akteurinnen und Akteure zu stärken. Dazu gehören in der dezentral funktionierten Szene zahllose kleine Spielstätten in Berlin, die an jedem Tag des Jahres ein internationales Programm über die gesamte Bandbreite der Szene hin gestalten. Ausschnittweise wird dies etwa, wie gerade schon angedeutet, in der Jazzwoche sichtbar gemacht, und eigentlich bräuchte es eine solche Vermittlung über das gesamte Jahr.

Die unterschiedlich aufgestellten Spielstätten sind die zentrale Infrastruktur der Berliner Jazzszene. Sie schaffen Auftrittsmöglichkeiten, Sichtbarkeit und Begegnung und sichern damit die Vielfalt, für die Berlin international steht. Aktuell geraten viele Orte durch steigende Mieten sowie höhere Betriebs- und Personalkosten zunehmend unter Druck. Es gibt kollektiv meist von Musikerinnen, Musiker oder Vereinen organisierte Orte und unverordnete Reihen, deren Programm sich zum Teil aus Projektförderungen oder halsbrecherisch ohne Förderung generiert. Hier wäre es aus unserer Sicht dringend notwendig, über eine Spielstättenförderung für alle festen Orte nachzudenken, um die dezentralen Strukturen zu stärken. Die so genannten Clubs sind Spielstätten mit festem Ort und stehen als kulturveranstaltende Wirtschaftsbetriebe mit nahezu täglichem Programm wegen Kostensteigerung, Lärmschutz und schwindenden Kassen zunehmend unter Druck. Wenn keine öffentliche Förderung involviert ist, werden hier in den meisten Fällen keine Honoraruntergrenzen gezahlt. Deshalb regen wir eine Clubförderung in Form einer Wirtschaftsförderung für hybridarbeitende Kulturorte an. Mit dem Zig Zag ist heute ein zentraler Akteur dieser Szene anwesend, der seine vielfältigen Herausforderungen auch an dieser Stelle exemplarisch darstellen wird.

Außerdem sehen wir bei der Projektförderung Handlungsbedarf. Sie muss an die realen Kostenentwicklungen angepasst werden. Steigende Mieten, Technik, Reise-, Energie- und Personalkosten führen dazu, dass Projekte mit gleichbleibenden Fördersummen faktisch immer schwerer umsetzbar werden. Eine stagnierende Förderung bedeutet bei steigenden Kosten eine faktische Kürzung. Kleine, mittlere Festivals und Reihen werden aktuell über die Projektförderung finanziert und stehen bei der Vergabe in direkter Konkurrenz zu Einzelprojekten. Eine weniger bürokratische Förderung, die passgenauer ausgerichtet ist, würde Planungssicherheit schaffen, Strukturen stabilisieren und künstlerische Qualität langfristig sichern.

Deshalb ist es aus unserer Sicht sinnvoll, die Förderung von Festivals und Reihen weiterhin mehrjährig aufzustellen und so auch Effekte eines Förderschattens zu minimieren, die sich außerdem zusätzlich durch zweijährliche Ausschreibungstermine abmildern ließen. Große Festivals wie das XJAZZ mit hybrider struktureller Beschaffenheit zwischen Kulturveranstaltung und wirtschaftlicher Unternehmung brauchen eine eigene Förderlinie. Die aktuelle Basisförderung ist gut konstruiert, extrem wirksam und darf auf keinen Fall Kürzungen zum Opfer fallen, sondern sollte bestenfalls ausgeweitet werden. Berlin beherbergt ein paar international gut rezipierte Großensembles, für die diese Form der Förderung besonders existenziell ist.

Ein zentrales Projekt der IG Jazz ist ein House of Jazz, ein Zentrum für Jazz und improvisierte Musik, an dem seit zehn Jahren zusammen mit der Deutschen Jazzunion gearbeitet wird und in gemeinsamer Trägerschaft als gUG betrieben werden soll. Wenn Berlin auch künftig

den Anspruch erheben möchte, Jazzhauptstadt zu sein, dann sollte es nicht allein die künstlerischen Ergebnisse feiern, sondern auch die Strukturen stärken, die sie überhaupt erst ermöglichen.

Zum Schluss möchten wir einen Runden Tisch mit Ihnen anregen, um all diese Musikformen gemeinsam differenzierter für die Stadtgesellschaft zu erschließen und zu sichern. – Vielen Dank!

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Vielen Dank, Herr Neuser! – Frau Buscot, bitte schön!

Camille Buscot (Deutsche Jazzunion e. V.; Geschäftsführerin): Vielen Dank! – Sehr geehrter Herr Vorsitzender! Sehr geehrte Frau Staatssekretärin! Der Herr Staatssekretär ist, glaube ich, schon raus. Sehr geehrte Ausschussmitglieder! Liebe Anwesende! Vielen Dank auch von meiner Seite für die Gelegenheit, heute zum Stand des Vorhabens House of Jazz – Zentrum für Jazz und Improvisierte Musik bzw. Centrum Under Construction Stellung zu nehmen! Das darf ich heute als Teil der Projektleitung gemeinsam mit Frau Pechlof tun. Ich muss gleich anmerken, ich muss etwas früher los, meine Tochter hat heute Geburtstag. Ich bitte zu entschuldigen, wenn ich mich gleich einfach rausschleiche. Sie wird aber für Fragen natürlich zur Verfügung stehen. Außerdem darf ich Sie sehr herzlich von unserem Mitstreiter und Projektinitiator Till Brönner grüßen. Er ist leider heute terminlich verhindert.

Wie Sie wissen, arbeiten wir seit 2016 an der Etablierung dieses Vorhabens, das sich weiterhin in der Pilot- und Entwicklungsphase befindet. Ich will heute ganz kurz erstens über den Stand der strukturellen Entwicklung und zweitens etwas ausführlicher über notwendige Weichenstellungen zur Standortperspektive sprechen.

Zustand der Projektentwicklung: In der Pilotphase Centrum Under Construction können durch Projektmittel des Landes Berlin Stopovers, also Diskursformate, sowie Kooperationen und Vernetzungsaktivitäten durchgeführt, zentrale Funktionen eines künftigen Zentrums erprobt und in ihrer Wirkmächtigkeit sehr erfolgreich sichtbar gemacht werden. Das künftige Zentrum wird hier ausdrücklich nicht als weitere Spielstätte skizziert, sondern als eine einzigartige, integrierte ganzheitliche Infrastruktur, die Räume für Produktion, künstlerische Entwicklung, Präsentation, Vermittlung, Diskurs und Kooperation schafft. Das Ziel ist ein neuartiger stabiler Anker, eine Kulturinstitution der Zukunft, die vernetzt, Impulse setzt und dort wirkt, wo bestehende Akteurinnen, Akteure und Strukturen aktuell nicht wirksam sein können. Damit schließt das Zentrum massive strukturelle Fehlstellen nicht nur für die Berliner, sondern für die bundesweite Szene. Die Dringlichkeit und Bedeutung des Projekts zeigt sich auch an der Kontinuität, mit welcher wir seit zehn Jahren als Verbände gemeinsam mit Till Brönner an diesem Projekt arbeiten. Für all das braucht es einen festen Standort, eine Homebase, die diese Kräfte bündelt, sichtbar macht, vernetzt und ihnen nationale wie internationale Strahlkraft verleiht.

Das führt mich zum zweiten Punkt, nämlich der Frage, wie es um die Verortungsperspektive L'Aiglon steht. Für das Vorhaben wurde bereits im Jahr 2021, damals noch für die Alte Münze, durch den Haushaltsausschuss des Deutschen Bundestages eine Bundesbeteiligung in Höhe von 13,2 Millionen Euro im Rahmen von Kulturinvest beschlossen. Die Mittel stehen weiterhin für das Vorhaben zur Verfügung und sind ausdrücklich nicht mehr an den ursprünglichen Standort Alte Münze gebunden. Allerdings endet der aktuelle Verfügungszeitraum Ende

2026 – Stichwort Exitstrategie. Der Bund macht nach unserer Kenntnis die Bereitstellung der Mittel von mehreren Voraussetzungen abhängig, auf die ich kurz eingehe.

Erstens: eine hälftige Kofinanzierung der Investivmittel durch das Land Berlin. Das ist erfüllt. Mit der Bereitstellung der SIWA-Restmittel und der Kopplung an Projekt und Standort wird eine wichtige Voraussetzung geschaffen, vorbehaltlich der Beschlussfassung diese Woche im Haushaltsausschuss.

Zweitens: Abschluss einer Machbarkeitsstudie inklusive Planungsstand auf dem Niveau der Leistungsphase 4. Für die Durchführung der Machbarkeitsstudie hat BKM im Februar Mittel bereitgestellt. Realistisch betrachtet können laut Senatsverwaltung Machbarkeitsstudie und entsprechende Planungen bis Ende dieses Jahres nicht abgeschlossen werden. Deshalb befindet sich das Projekt aktuell in einem entscheidenden Punkt, und zwar wegen des Faktors Zeit. Es geht nur weiter, wenn der Verfügungszeitraum der Kulturinvestmittel verlängert werden kann. Diese Entscheidung obliegt dem Haushaltsausschuss des Bundes. Wir sind dazu in sehr intensiven Gesprächen mit den entsprechenden MdBs, Frau Dr. Klein und Herrn Rabanus.

Drittens: ein tragfähiges Betriebs- bzw. Nutzungskonzept. Dieses kann erst entwickelt werden, wenn Klarheit über den Standort besteht. Die Machbarkeitsstudie soll prüfen, ob und wie das L'Aiglon die angestrebte Ankerinstitution tragen kann, räumlich, programmatisch und organisatorisch. Dazu gehört auch die Untersuchung verschiedener Betreibermodelle. Dieser Prozess soll nach Verabredung mit der Senatsverwaltung parallel zu den Bauplanungen erfolgen und dann zum Antragszeitpunkt vorliegen.

Viertens: eine Sicherung der Betriebskosten. Hier sehen wir Gesprächsbedarf auch in diesem parlamentarischen Raum, denn über eine konsumtive Finanzierung wurde bisher nie verbindlich gesprochen. Zurzeit ist das L'Aiglon im SODA in der Kategorie 2 – eigenwirtschaftliche Entwicklung durch private Kulturschaffende – eingestuft.

Ich gehe davon aus, dass allen Anwesenden klar ist, dass eine reine Eigenwirtschaftlichkeit bei einem solchen Projekt nicht denkbar ist. Uns ist klar, dass Drittmittel eingeworben werden müssen, dass es zusätzliche Projektmittel braucht und vor allem ein Betreibermodell entwickelt werden muss, das natürlich auch Einnahmen generiert, zum Beispiel durch Vermietung und Gastronomie. Aber ein Zentrum, wie es angedacht ist, kann nicht ohne langfristige konsumtive, bestenfalls institutionelle Förderung funktionieren. Stand BKM ist, dass von deren Seite allenfalls mit Projektmitteln finanziert werden soll. Das ist neu. Institutionelle Förderung bundeseitig, kurz- bzw. mittelfristig, ist anscheinend nicht angedacht. Dazu sind wir aber in Gesprächen.

Fazit: Ohne eine Verlängerung des Verfügungszeitraums droht nach zehn Jahren das Scheitern. Die Frage nach Bedarf und Tragfähigkeit ist aus unserer Sicht beantwortet. Jetzt geht es darum, die politischen Voraussetzungen für die Umsetzung zu schaffen. Vorausgesetzt, die Verlängerung des Verfügungszeitraums gelingt, muss natürlich auch die Pilotphase fortgesetzt werden. Nach unseren Informationen ist dafür im Landeshaushalt eine ungekürzte Fortschreibung der Mittel in 2027 vorgesehen. Wir hoffen, dass das so bleibt. Auch bundeseitig ist nach unseren Informationen das Projekt in den Haushaltsanmeldungen berücksichtigt.

Zum Abschluss ein letzter Gedanke: Das Zentrum stellt keine Konkurrenz, sondern eine Ergänzung zu wunderbaren, hier exemplarisch anwesenden, bestehenden Akteurinnen und Akteuren dar. Entsprechend sollte auch politisch keine Konkurrenz um Fördermittel erzeugt werden. Unterschiedliche Akteurinnen und Akteure erfüllen insbesondere in einer Szene wie unserer unterschiedliche Aufgaben und benötigen daher ganz differenzierte Strukturen, Finanzierungsinstrumente und Förderlogiken. Entscheidend ist nicht die kurzfristige Verteilung von Mitteln, sondern die grundsätzliche Frage, welche Infrastrukturen – bewusst im Plural – es braucht. Wir wünschen uns, dass passende Rahmenbedingungen für alle geschaffen werden. In diesem Sinne unterstützen wir ausdrücklich den Impuls der IG Jazz Berlin zu einem Runden Tisch Jazz. – Vielen Dank!

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Vielen Dank! – Herr Christidis, dass bitte schön, Sie haben das Wort.

Dimitris Christidis (Zig Zag Jazz Club GmbH; Geschäftsführer, Berlin Jazz Kultur e. V; Vorstandsvorsitzender): Danke schön! – Sehr geehrte Damen und Herren! Berlin hat sich in den letzten 20 Jahren zu einem wichtigen internationalen Standort für Jazz und improvisierte Musik entwickelt. Heute finden in Berlin an 365 Tagen im Jahr Konzerte, Festivals, Ausbildungsformate und unabhängige Programme in unterschiedlichen Bezirken statt. Getragen wird diese Entwicklung von wichtigen Akteuren wie dem Jazzfest Berlin und XJAZZ sowie von den sechs prägenden Jazzclubs Berlins: A-Trane, b-flat, Schlot sowieso, Donau115 und dem Zig Zag Jazz Club.

Diese Orte sind zugleich Arbeits- und Entwicklungsräume für Tausende Studierende, Absolventinnen und Absolventen aus rund 20 Hochschulangeboten im Bereich Jazz und improvisierte Musik in Deutschland.

Zig Zag wurde 2015 in Berlin-Friedenau gegründet mit erheblichem persönlichem finanziellen Einsatz, ohne institutionelle Absicherung und über viele Jahre mit privatem Risiko. Seitdem sind bei uns über 3 000 Konzerte entstanden, darunter mit internationalen Spitzenkünstlern wie John Scofield, Carla Bley, Kenny Barron, Brat Mehldau, ebenso mit prägenden Stimmen der Berliner und der deutschen Jazzszene. Gleichzeitig war Zig Zag stets ein Ort für Nachwuchs- und Szeneentwicklung. Viermal wurde Zig Zag mit dem APPLAUS Spielstättenprogrammpreis der Bundesregierung als eines der besten Konzertprogramme Deutschlands ausgezeichnet. Diese Anerkennung zeigt, dass das Programm des Zig Zag über die lokale Ebene hinaus Bedeutung hat. Heute ist das Zig Zag einer der aktivsten Jazzveranstalter Berlins. Wir realisieren rund 350 Konzerte pro Jahr im eigenen Club und an externen Spielorten wie dem Konzerthaus Berlin, dem Georg-Neumann-Saal, der Passionskirche, dem Gretchen Club und dem Quasimodo. Mehr als 100 Produktionen pro Jahr bringen internationale, renommierte Künstlerinnen und Künstler nach Berlin. Diese Arbeit hat nicht nur künstlerische Relevanz, sondern wird auch nachweisbar nachgefragt. Viele internationale Konzerte erreichen eine Auslastung von bis zu 100 Prozent. Über unser Programm erreichen wir jährlich rund 25 000 kulturbegeisterte Besucherinnen und Besucher. Auch das neue Festivalformat im Gasometer auf dem EUREF-Campus zeigt dieses Potenzial. In den ersten Tagen nach der Ankündigung wurden rund 1 500 Tickets verkauft. Das Projekt entsteht in Zusammenarbeit mit dem EUREF-Campus und wird von Herrn Reinhard Müller, Vorstand der EUREF AG und Initiator des EUREF-Campus, unterstützt. Ein weiterer wichtiger Medienpartner ist Ella Radio, Berlins neuer Jazzsender. Gemeinsam mit Partnern wie Tagesspiegel, Berliner Morgenpost, Die Welt, TIP Berlin und Rolling Stone erzielen wir eine Reichweite weit über die Jazzszene hinaus.

Gleichzeitig stehen wir vor einer grundlegenden Herausforderung. Das Programm, das Zig Zag über Jahre aufgebaut hat, lässt sich am heutigen Standort in Friedenau nicht mehr dauerhaft fortführen. Die behördlichen Auflagen zeigen, wie eng der Rahmen inzwischen geworden ist. Live- und Musikveranstaltungen müssen spätestens um 22 Uhr enden. Für die Nachtzeit gelten sehr niedrige Emissionswerte. Damit ist der Standort nicht mehr in der Lage, ein professionelles internationales Jazzprogramm zuverlässig zu tragen. Es geht nicht um eine einzelne Beschwerde oder einzelne Veranstaltung. Es geht um die strukturelle Frage, ob Berlin einen bestehenden und anerkannten internationalen Jazzort halten und weiter entwickeln will. Um das internationale Programm von Zig Zag in Berlin dauerhaft zu sichern, braucht es einen geeigneten Standort mit professioneller Infrastruktur. In den vergangenen Jahren haben wir gemeinsam mit dem Kühlhaus Berlin an der Entwicklung eines neuen Standorts gearbeitet. Mit dem Projekt Jazz@Kühlhaus entsteht dort ein neuer Jazzstandort mit einer Kapazität von rund 300 Plätzen, eine Größe, die im Berliner Jazzbereich bisher weitgehend fehlt, oberhalb der bestehenden Clubräume mit meist rund 80 bis 150 Plätzen, aber deutlich unterhalb großer Konzertsaalstrukturen. Diese mittlere Größe schließt eine wichtige Lücke in der dezentralen Berliner Spielstättenstruktur und ermöglicht internationale Produktionen unter professionellen Bedingungen. Das Kühlhaus bietet dafür die nötigen Voraussetzungen: Akustik, Technik, Produktionsabläufe, räumliche Kapazität und zentrale Lage. Für diese nächsten Schritte bestehen bereits wichtige Grundlagen: Die Beteiligung des Bundes am Aufbauprogramm, Pri-

vatsponsoren, ein starker Medienpartnerkreis sowie mehr als 200 zahlende Fördermitglieder, die jährlich über 150 000 Euro zur Arbeit von Berlin Jazz Kultur e. V. beitragen.

Das zeigt: Wir arbeiten an einer nachhaltigen Struktur, die nicht allein auf öffentliche Förderung beruht. Wenn Berlin aber einen internationalen Standort dieser Qualität dauerhaft in der Stadt halten und weiterentwickeln will, braucht es für den Übergang – Aufbau, Infrastruktur Produktionskosten und Programmsicherung – auch eine strukturelle Unterstützung des Landes Berlin. Es geht darum, eine bereits funktionierende, vom Publikum getragene und über Berlin hinaus anerkannte Struktur rechtzeitig zu sichern, bevor sie durch die Bedingungen am bisherigen Standort verlorengeht. – Vielen Dank!

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Vielen Dank! – Herr Studnitzky, bitte schön!

Sebastian Studnitzky (XJAZZ Festival GmbH; Geschäftsführer): Sehr geehrter Herr Vorsitzender! Sehr geehrte Frau Staatssekretärin!

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Sie wollten noch einen kleinen Trailer einspielen?

Sebastian Studnitzky (XJAZZ Festival GmbH): Ja, genau! Ich kann auch damit anfangen. Zur Auflockerung habe ich einen kleinen Trailer mitgebracht.

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Dann Film ab!

Sebastian Studnitzky (XJAZZ Festival GmbH): Genau, ich spiele den ab, der zeigt, wie Jazz heutzutage in den Metropolen Berlin oder London aussieht.

[Es wird ein Film gezeigt.]

Vielen Dank! – Was Sie gerade gesehen haben, ist, dass das seit der Gründung in 2014 größte Jazzfestival in Berlin zu großen Teilen ehrenamtlich aufgebaut und 2022 vom Bund mit dem Deutschen Jazzpreis als Festival des Jahres ausgezeichnet wurde. Ein großer Teil des Programms sind junge Berliner Bands, die wir konsequent aufbauen, mit fairen Gagen und vor allem Sichtbarkeit vor einem großen Publikum. Durch die Relevanz des Festivals werden oft internationale Karrieren von Berliner Bands befördert; und doch mussten wir es 2026 fertig geplant kurzfristig absagen, weil die Verwaltung die im Dezember beschlossene Förderung nicht gewährte. Den wirtschaftlichen Schaden tragen die ehrenamtlichen Macher, den Reputationsschaden der Kulturstandort Berlin.

Ich bin nicht hier, um Schuld zu verteilen, sondern um zu zeigen, dass es hier ein klares strukturelles Problem gibt. Die Verwaltung begründet die Absage mit Zweifeln an der ordnungsgemäßen Geschäftsführung. Die Buchhaltung und die rechtliche Begleitung des Festivals liegen bei sehr renommierten unabhängigen Fachleuten, die uns pro bono unterstützen. Wie haltlos der Vorwurf der Verwaltung ist, zeigt der Vergleich zur Bundesförderung, zu dem ich später komme.

In 2025 wurde uns von der Verwaltung kurz vor dem Festival mehrere umfangreiche, rein analoge Prüfungen auferlegt, die an die Gewährung der laufenden Förderung gekoppelt wurden. Ein Aufwand, der mitten in der heißen Festivalvorbereitung nicht zu leisten war. Alles

wurde hier erst mal maximal negativ ausgelegt. Tage vor dem Festival stand eine sechsstellige Rückforderung und eine Nichtbewilligung der laufenden Förderung im Raum, mit der Folge eines Ausgabenstopps, gestrichener Werbung und einem Defizit, das durch Privatmittel der Gesellschafter aufgefangen wurde. Bis einen Tag vor dem Festival stand eine Absage im Raum, schon in 2025. Beanstandet wurden in erster Linie Vergabedokumentationen, die unter dem Druck der viel zu späten Förderzusagen, des viel zu späten Maßnahmenbeginns und teilweise in der hochvolatilen Pandemiezeit ihren Ursprung hatten. Gegen die Rückforderung 2024 haben wir auf anwaltlichen Rat Einspruch und Klage beim Verwaltungsgericht eingelegt. Die Verwaltung machte den Rückzug dieser Klage allerdings zur Bedingung für eine weitere Förderung.

In 2026, also in diesem Jahr, die Eskalation: Im Februar erfuhren wir zufällig, dass die im Dezember beschlossene Förderung nicht fließt. Erneut sollte zuerst die Geschäftsführung geprüft werden, mit dem Vorschlag, das Festival und die Förderung einfach ein Jahr auszusetzen. Das führte zur Absage eines Festivals, das längst in der Umsetzung war. Hier der Vergleich zum Bund: In denselben Jahren 2021 bis 2024 förderte uns der Bund komplementär über die Initiative Musik, als Festbetrag, an der Realität eines Festivals orientiert, professionell, beratend, planbar. Abrechnung und vertiefte Prüfung liefen vollständig digital und ohne eine einzige Beanstandung, dieselben Jahre, die beim Land zu einem kafkaesken bürokratischen Albtraum wurden.

Der Kern dieser Problematik ist ein strukturell unpassendes Fördertool. Unser Festival im Mai in dieser Größenordnung braucht in der Realität ungefähr ein Jahr Vorlauf. Internationale Bookings, Spielstätten, Technik, Hotelkapazitäten müssen eigentlich im Herbst des Vorjahres disponiert werden. Die Verwaltung beginnt aber erst im Februar des laufenden Jahres mit der Bearbeitung der laufenden Förderung, viel zu spät für ein Festival im Mai. Der Maßnahmenbeginn wird dadurch viel zu spät gesetzt, in der Regel, nachdem die komplette Detailplanung des Festivals durch ist. Der verbindliche Förderbescheid kam in den letzten Jahren in der Festivalwoche, teilweise Tage vor dem Festival. Die Fördersumme fließt in der Woche des Festivals. Die Intention der Politik, mit der Verankerung des Festivals im Haushalt eine längerfristige Förderperspektive zu schaffen, wird durch das falsche und vor allem viel zu spät bearbeitete Fördertool zunichte gemacht. Ein professionell langfristig geplantes Festival ist hier per Konstruktion förderwidrig, ein Warten auf die Verwaltung würde das Festival um ein Vielfaches teurer und damit unmöglich machen. Vor dem Maßnahmenbeginn entstandene Kosten dürfen nicht aus den Einnahmen gedeckt werden. Es entsteht zwangsläufig ein Defizit, das die Gesellschafter privat tragen und das man nicht mal im Verwendungsnachweis darstellen kann.

Ein zweiter Vergleich, diesmal inhaltlich: In 2023 stufte eine vierköpfige Berliner Jury XJAZZ als nicht mehr förderwürdig ein, ein Jahr, nachdem eine 40-köpfige Expertenjury des Bundes demselben Festival den Deutschen Jazzpreis als Festival des Jahres verliehen hatte. Der Berliner Bewertungsapparat erkennt also eine Relevanz nicht, die vom Bund und international klar gesehen wird. Allein die Absage in diesem Jahr erreichte über eine Viertelmillion Nutzerinnen und Nutzer auf Social Media, und Hauptstadtpresse und Rundfunk berichteten ausgiebig und prominent, während wir auf unsere Briefe an die Kultursenatorin und den Bürgermeister keine Antwort erhielten.

Hinzu kommt die Haltung der Verwaltung. Wenn ich von Verwaltung spreche, spreche ich nicht von Personen, sondern von der Struktur. Menschen, die die Kultur Berlins ehrenamtlich

mittragen, werden als Problem behandelt und unter dauerhaften Verdacht gestellt. Dabei liegen die Zahlen offen: In 2025 wurde XJAZZ mit 200 000 Euro gefördert, bei einem Etat von 430 000 Euro, den Rest trugen Ticketeinnahmen und die Gesellschafter, die auch das durch das Zögern der Verwaltung verursachte Defizit auffingen. Dafür gab es 60 Konzerte auf sechs Bühnen, über 10 000 Besucher und internationalen Impact. Das Risiko dieser Größenordnung tragen die Gesellschafter und Macher. Es gibt keine Struktur, die Ihnen, der Politik, diese Relevanz vermittelt. In zwölf Jahren ist nie ein amtierender Kultursenator oder eine amtierende Kultursenatorin unserer Einladung gefolgt, sich das Festival anzuschauen, auch nicht zum Konzert der russischen Dissidentenband Pussy Riot direkt nach Kriegsbeginn in der Ukraine, das weltweites Echo bis hin zu einer CNN-Liveschalte erzeugte. Auch unsere Briefe zur geplanten XJAZZ-Edition in Kiew, immerhin Berlins Partnerstadt, blieben unbeantwortet – genauso wie alle anderen Briefe an die Kultursenatoren der letzten zwölf oder 14 Jahre.

Deshalb zum Abschluss meine Bitte: Schaffen Sie ein passendes Instrument, eine Fehlbezugs- oder Teilbereichsförderung, die planbar, sauber abzurechnen und leicht zu prüfen ist, so wie beim Bund, oder – noch pragmatischer – prüfen Sie, ob sich bewährte Tools der Initiative Musik übernehmen lassen oder die Mittel in unserem Fall über das Musicboard ausgereicht werden können. Ermöglichen Sie einen Haltungswechsel, weg von Misstrauen hin zu einer konstruktiven Partnerschaft. Die Frage ist, ob Berlin Strukturen schafft, mit denen beschlossene Mittel tatsächlich ankommen, statt bürokratisch zermahlen zu werden, in denen Kultur als Partner behandelt und gesehen wird und erkannt wird, dass eine interessante und zeitgemäße Kulturszene ein wichtiger Standortvorteil ist, der sich auch wirtschaftlich auszahlt. – Vielen Dank!

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Vielen Dank, Herr Studnitzky! – Bevor wir zur Beratung und zu den Fragen an die Anzuhörenden kommen, erteile ich der Frau Staatssekretärin das Wort. – Bitte schön!

Staatssekretärin Cerstin-Ullrike Richter-Kotowski (SenKultGZ): Ich habe mich zu Wort gemeldet, Herr Studnitzky, weil wir uns hier in einer öffentlichen Sitzung befinden und ich die Anwürfe, die Sie der Verwaltung und auch der politischen Leitung des Hauses entgegenbringen, so nicht stehen lassen kann. Ich bin 2025 das erste Mal – – Am Rande der Fête de la Musique haben Sie mich auf das XJAZZ Festival angesprochen, ziemlich genau vor einem Jahr, und ich habe mich damit dann auch intensiv beschäftigt. Ich glaube, das, was jetzt versucht wird, ist gerade auch – da können Sie vielleicht sagen, dass das an bestimmten Stellen sehr bürokratisch ist –, dass XJAZZ jetzt auf vernünftigen, LHO-konformen Füßen steht. Immerhin handelt es sich um nicht unerhebliche Mittel, öffentliche Mittel, die vom Steuerzahler aufgebracht werden und die natürlich auch wie alle anderen im Land Berlin ausgegeben und entsprechend untermauert werden müssen. Ihrem Vorwurf, dass das nicht festivalgerecht ist, versuchen wir ja gerade Rechnung zu tragen, weil wir natürlich den Beschluss des Haushaltsgebers, nämlich des Abgeordnetenhauses, abwarten müssen, bevor wir mit der Auskehrung entsprechender Mitteln beginnen können. Das ist nun mal ziemlich genau der 18. Dezember gewesen, an dem das der Haushaltsgesetzgeber im letzten Jahr entschieden hat.

Um den Schwierigkeiten der vergangenen Jahre entgegenzutreten, wo Sie zu Recht kritisieren, dass es immer sehr kurzfristig gewesen ist, insbesondere auch in 2025, das, was Sie vorgebracht haben, haben wir Ihnen vorgeschlagen, einen vorzeitigen Maßnahmenbeginn zu machen, und wir haben Ihnen vorgeschlagen, mit den Vorbereitungen und der Auskehrung der

Mittel für das 2027er Festival bereits in 2026 zu beginnen, nämlich im Herbst, sodass Sie das, was Sie gern möchten, organisieren können, denn – da bin ich ganz bei Ihnen – ein Festival ist nicht innerhalb von zwei Monaten oder noch kürzer auf die Beine zu stellen. Um diese Überjährigkeit jetzt vernünftig hinzubekommen, versuchen wir dem in diesem Jahr Rechnung zu tragen. Dazu hat es viele Gespräche mit Ihnen gegeben, auch vor Ort in der Kulturverwaltung. Herr Dr. Steinhilber hat mit Ihnen persönlich über die einzelnen Dinge geredet, und wir versuchen hier gemeinsam mit Ihnen für dieses, wie wir auch finden, sehr wichtige Festival einen vernünftigen und perspektivisch auch besseren Weg zu finden, als es in der Vergangenheit die Regel gewesen ist.

Wir kommen heute noch zum Thema Juryentscheidungen, aber wenn eine Jury zunächst hier eine Nichtförderung beschließt, ist es natürlich der Verwaltung nicht so ohne Weiteres möglich, das entsprechend aufzufangen. Wie denn? – Ich glaube, dass der Weg, den wir jetzt gemeinsam mit der Verwaltung gefunden haben, ein guter ist. Lassen Sie uns den gemeinsam gehen. Und ich würde vorschlagen, dass wir die jeweiligen Vorwürfe, die erhoben worden sind und die Sie hier auch noch mal öffentlich gemacht haben, einfach begraben und gemeinsam gucken sollten, dass wir einen konstruktiven, gemeinsamen Weg für das XJAZZ Festival in Berlin gehen. – Vielen Dank!

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Vielen Dank, Frau Staatssekretärin! – Jetzt würde ich den Abgeordneten das Wort erteilen. Die erste Wortmeldung kam von der Abgeordneten Kühnemann-Grunow. – Bitte schön!

Melanie Kühnemann-Grunow (SPD): Das geht ja schnell. Vielen Dank, Herr Vorsitzender! – Ich habe verschiedene Fragen. Ich will nur vorweg sagen, dass wir auch in der Koalition versucht haben, das XJAZZ Festival in seiner bisherigen Form stattfinden zu lassen, was uns dann aber in dem Sinne leider nicht gelungen ist.

Aber erst mal zu den übergeordneten Fragen: Wie viele Jazzmusikerinnen und Jazzmusiker gibt es ungefähr in Berlin? Haben Sie eine Idee davon, von wie vielen Aktiven wir hier sprechen und wie deren soziale und wirtschaftliche Situation ist? Wir sprechen ja viel über Institutionen, über Festivals, wo Dinge stattfinden können, aber wie geht es den Künstlerinnen und Künstlern? Schaffen es Jazzmusikerinnen und -musiker, eine professionelle Karriere aufzunehmen und auch durchzuhalten? Wir hören auch ganz häufig von Nachwuchsproblemen. Auch unsere Theaterkompanien sprechen immer davon, dass sich junge Menschen nicht mehr dafür entscheiden, bestimmte Berufe zu ergreifen und in bestimmte künstlerische Genres einzusteigen.

Zu Herrn Studnitzky: Da steht natürlich die Aufsplittung des XJAZZ Festivals in Weekender und Follow-up im Herbst im Raum. Dazu die Frage: Wieso haben Sie sich dazu entschieden, das so zu machen? Das ist natürlich jetzt schon in der Erklärung angeklungen, aber welche Nöte haben da letztendlich auch eine Rolle gespielt? – Für mich ist aber viel wichtiger: Welche Pläne bestehen für das nächste Jahr? Ist es geplant, die beiden Teile wieder zusammenzuführen? – Wie hoch ist der Fördermittelbedarf insgesamt pro Jahr, damit wir da auch noch mal eine Hausnummer haben?

Ich habe gerade das Thema Nachwuchs angesprochen, ein Teil des XJAZZ Festivals ist das Thema Nachwuchsförderung. Inwiefern ist das für das XJAZZ Festival wichtig? Welche Ver-

besserungen in der Förderkulisse sollten wir perspektivisch vornehmen? Gibt es da Möglichkeiten – Sie haben ja schon die Bundesebene, den Austausch mit BKM angesprochen –, die wir auf unserer Ebene verbessern könnten?

Von der IG Jazz möchte ich gern wissen, von wie vielen Clubs wir sprechen. Es gibt ja ein paar Bekannte. Ich komme aus Friedenau, ich kenne das Zig Zag, das ist bei mir um die Ecke, aber von wie vielen Institutionen sprechen Sie, wenn Sie über das Thema Spielstättenförderung nachdenken? Wie viele müssen wir dann im positivsten Fall – – Wir wissen alle, wir haben Haushaltsverhandlungen und wie knirsch es ist, aber damit wir zumindest darüber nachdenken können.

Meine Fragen an den Senat: Wie viele und welche Musik- und Jazzfestivals fördert der Senat aktuell, und welche Fördervolumina werden dazu pro Jahr eingesetzt? – Welche Rollen spielen Stipendien bei der Musik- und Jazzförderung? – Gibt es Problemanzeigen und Hinweise aus anderen Sparten, beispielsweise der Darstellenden Kunst, die den Problemanzeigen aus der Musik gleichen oder ähneln, die wir gerade gehört haben? – Gibt es eine spartenübergreifende Anstrengung, um Förderkulissen zu modernisieren? Das, was sich jetzt hier angedeutet hat, ist, dass es teilweise zu schwerfällig, zu spitz ist, auch zu viel Misstrauen im Raum ist. Wir reden ja immer darüber, dass wir den ganzen Bereich der Zuwendungen eigentlich modernisieren müssen, aber gibt es da beispielsweise interne Arbeitsgruppen oder Initiativen, die das anstoßen? – Wie wurden die Empfehlungen des Rechnungshofs zur Optimierung der Zuwendungen von 2024 bearbeitet? Und gibt es Beratungsanfragen an den Rechnungshof von Berlin, der ja immer wieder anbietet, da zu unterstützen? – Und meine letzte Frage: Gibt es Vorbereitungen oder Pläne für Anpassungen im Zuge der Verwaltungsreform und der Festlegung von Zuständigkeiten? Gibt es hier eventuell auch einen Austausch mit der Wirtschaftsverwaltung? Wenn wir von diesen Clubs sprechen, ist es ja nicht so, dass es jetzt irgendwelche gemeinnützigen GmbHs sind, sondern es sind in der Regel auch Wirtschaftsunternehmen. Da geht es eher darum – – Hier ist ja schon der Vorschlag mit dem Medienboard oder Musicboard – ich weiß jetzt nicht, mit welchem Akteur, aber das Musicboard würde sich ja anbieten – gemacht worden, um Kulturanbietern im Bereich Musik und Jazz die Arbeit zu erleichtern. – Vielen Dank!

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Vielen Dank! – Frau Abgeordnete Billig, bitte schön!

Daniela Billig (GRÜNE): Vielen Dank, Herr Vorsitzender! – Ich kann da nahtlos anschließen. Vielen Dank, Herr Neuser, dass Sie uns da ein bisschen die Themen Förderung – Spielstättenförderung, Wirtschaftsförderung, Projektförderung – nahegebracht haben! Ich würde mich freuen, wenn Sie dazu noch ein bisschen mehr erzählen könnten, uns noch ein bisschen mehr Fleisch dazu geben würden. Es ging mir wie der Kollegin Kühnemann-Grunow, dass ich mich auch gefragt habe, wie wir das sinnvoll umgesetzt bekommen, einerseits die Zahlen, die die Kollegin schon angesprochen hat, aber andererseits auch, wie wir das gut in die Praxis bekommen. Was ist realistisch umsetzbar? Wie sollten wir also das aufsetzen?

Ein Runder Tisch dazu ist natürlich eine gute Sache, um das noch mal genau zu besprechen. Wir haben damit in anderen Sparten gute Erfahrungen gemacht, um einfach in der Kommunikation zu bleiben und über einen längerfristigen Zeitraum zu erarbeiten, wie wir das einlösen, wie wir das besser aufstellen können. Vielleicht können Sie uns jetzt schon ein paar Hinweise geben.

An Herrn Christidis: Sie haben über den Ort, den Aufbau, den Übergang und die Unterstützung gesprochen. Wie sollte diese denn praktischerweise aussehen? Geht das auch mehr in Richtung Spielstättenförderung, oder sind das im Zweifelsfalle auch praktische Verwaltungsakte, die Ihnen da vielleicht manchmal Knüppel zwischen die Beine werfen? Könnten Sie vielleicht noch mal aus der Praxis berichten, damit wir noch eine bessere Vorstellung bekommen, woran es im Zweifelsfall hoffentlich nicht scheitert, aber wo Ihre Probleme liegen?

An Frau Buscot: Ich wüsste gern ein bisschen mehr über die Pilotphase. Worum geht es da genau? Was passiert da? Wie kann der Standort Wirksamkeit entwickeln? Denn es ist ja so gewesen, dass wir uns ursprünglich mal – – Ich hänge immer noch an der Alten Münze, denn das war einfach jahrelang durchdacht, und es fällt mir total schwer, das Ganze auf diesen neuen Standort, der ja völlig anders funktioniert, zu übertragen.

Auch eine Frage an den Senat: Wurde da über eine institutionelle Förderung nachgedacht, weil das Modell Alte Münze hat ja anders funktioniert. Das war eine Mischkalkulation, da waren sehr viele unterschiedliche Akteurinnen und Akteure auch drin, sodass die Idee war, dass es sich nachher in der Gesamtheit trägt. Aber das funktioniert mit dem L'Aiglon jetzt meines Wissens oder nach meiner Vorstellungskraft nicht mehr so. Von daher die Frage an den Senat: Wie sieht die weitere Unterstützung aus?

Aber auch an Sie die Frage zur Machbarkeitsstudie: Das ist natürlich total vernünftig, dass man sich erst mal genau anschaut, was geht. Wie sind Sie denn da eingebunden? Jetzt sitzen hier die Nutzerinnen und Nutzer, diejenigen, die aus der Praxis kommen, funktioniert das aus Ihrer Sicht? Können Sie sich da genug einbringen? Und wird dann auch auf Sie gehört, oder ist das eher so eine Kommunikation in eine Richtung? Vielleicht können Sie uns da noch mal erzählen, was funktioniert und was man vielleicht noch verbessern könnte.

An den Senat auch eine Frage zur Machbarkeitsstudie: Wie steht es denn damit? Wir haben gerade gehört, die müsste jetzt eigentlich bald mal fertig werden, und es sieht nicht so aus, als wenn das dieses Jahr noch funktionieren würde. – Wie binden Sie die Nutzerinnen und Nutzer und das Projektteam ein? Wann kann Ihrer Ansicht nach die Studie fertig sein? – Dazu gehören natürlich auch die Leistungsphasen. Es ist auf jeden Fall ein größeres Bauprojekt. Wie ist der Stand? Was kann passieren? Schaffen wir es so rechtzeitig, dass es dann auch noch vom Bund so akzeptiert wird, dass da auch die Mittel noch zur Verfügung stehen?

Das führt mich zu Kulturinvest: Ist es möglich, da den Verfügungszeitraum zu verlängern? Das heißt, wenn da die Mittel wegfallen würden, dann stünden wir voraussichtlich total auf dem Schlauch. Wir brauchen also diese Mittel. Die Verzögerung ist natürlich auch darin begründet, dass der Standort verlagert wurde. Können Sie das hinbekommen, diese Mittel noch bei dem Projekt zu behalten, nicht, dass wir nachher vielleicht trotz Machbarkeitsstudie und so weiter vor einem nicht fertigen Gebäude stehen und das doch noch aufgeben müssen? – Dann noch zu den Projektmitteln: Ist die Fortschreibung in 2027 gesichert.

Ich habe noch eine letzte Frage an den Senat, Herr Studnitzky, Ihre Anmerkung über die späte Förderungszusage hat mich drauf gebracht. Das ist ja ein Problem, womit wir immer wieder zu kämpfen haben und von dem wir von anderen Institutionen auch immer wieder hören. Das heißt, Sie haben jetzt davon erzählt, dass Sie einen vorzeitigen Maßnahmenbeginn vorgeschlagen haben. Das klingt erst mal sehr vernünftig und machbar und vielleicht auch nach

einer Rettung bei der Umsetzung vieler anderer Festivals, Projekte und so weiter; ich denke nur an den Karneval der Kulturen als ein Beispiel. Ist das denn eine Sache, die man auf andere Festivals, andere Sparten, auf was auch immer übertragen könnte, um dieses ewige Problem dann vielleicht irgendwann mal zu lösen? Ist das jetzt hochkompliziert, oder könnten wir da vielleicht eine Möglichkeit finden, das durchweg so zu gestalten und viele Probleme, mit denen die Kulturschaffenden, Festivalmacherinnen, Festivalmacher, Organisatorinnen und Organisatoren immer zu kämpfen haben, verringern oder vielleicht ganz abschaffen können? Es erschien mir doch wie eine schöne, coole und einfache Lösung. Die Frage ist: Bekommen wir das dann auch so hin? Und kann man das übertragen?

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Frau Kollegin Dr. Schmidt! Bitte schön, Sie haben das Wort!

Dr. Manuela Schmidt (LINKE): Vielen Dank, Herr Vorsitzender! – Ich schließe gleich mal an das an, was meine Kollegin zum Thema Förderung und Zuwendungsrecht gesagt hat. Das ist mehr eine Frage auch an den Senat. Wir haben uns ja hier zur Reform des Zuwendungsrechts auf den Weg gemacht. Es gibt den Bericht des Rechnungshofs, darin sind aber sehr allgemeine Vorschläge, die in allen Bereichen gelten. Trotzdem würde mich interessieren, inwiefern da auch die Kulturverwaltung mit involviert ist, denn es geht ja auch ein Stück weit darum – und das hat Herr Studnitzky, glaube ich, auch angesprochen – zu gucken, in welchem Rahmen wir tatsächlich auch eine Festbetragsfinanzierung fördern können und ab wann es dann erst eine Bedarfsfinanzierung sein muss. Das ist auch ein Teil der Debatten gewesen, und ich glaube, für den Kulturbereich müssen wir auch noch mal sehr spezifisch schauen, was passgenaue Förderung ist, da bestimmte Projekte eben nicht zu Beginn des Jahres anfangen, sondern im Mai, Juni, der Karneval der Kulturen ist immer über Pfingsten. Da braucht es Vorlauf. Das heißt, die Reform des Zuwendungsrechts passgenau zu gestalten, heißt auch zu gucken, was schon vorher mit dem Maßnahmenbeginn und so weiter geht, so wie Sie es jetzt auch für das XJAZZ Festival vorgeschlagen haben. Ich würde mich freuen, wenn da in der kommenden Legislaturperiode wirklich mal ein großer Schritt gelingen würde, was das Thema Reform des Zuwendungsrechts betrifft. Ich glaube, da hätten wir dann auch viele der Dinge, die Sie in Ihren Ausführungen angesprochen haben, mit drin, was Spielstättenförderung, institutionelle Förderung, aber auch was passgenaue Förderung und natürlich das Thema Bürokratie betrifft.

Wir müssen uns aber auch, ich glaube, das ist auch von Herrn Neuser angesprochen worden, Richtung Evaluation der Förderprogramme auf den Weg machen. Sie haben gesagt, es gibt wenige passgenaue Förderprogramme für Jazz und improvisierte Musik. Wir wollten uns ohnehin auf den Weg machen, die Förderprogramme, Fördertöpfe hier zu evaluieren. Da geht es natürlich nicht nur um den Zuschnitt der Fördertöpfe, sondern auch um die Kriterien, die denen zugrunde liegen. Das ist schon für die nächste Wahlperiode auf der Agenda.

Zum House of Jazz sind ja schon viele Fragen gestellt worden. Erst wenn die Machbarkeitsstudie fertig ist, kann ja das Betreiberkonzept kommen. Ist das Betreiberkonzept Teil dieser Verfügungsbeschränkung für die Bundesmittel, und wenn ja, wie laufen da die Gespräche? Damit uns die Bundesmittel um Himmels willen nicht verloren gehen, denn dann wird es schwierig. Dazu parallel müssen natürlich auch die Gespräche laufen, was die Betreuung und Bewirtschaftung des neuen Standorts betrifft. Ich glaube, der Bewilligung der Freigabe der Mittel am Mittwoch sollte nichts im Wege stehen, denn da sind wir uns, zumindest diejenigen, die den Verlauf kennen, sehr einig. Da sehe ich keine Schwierigkeiten bei der Bewilligung am Mittwoch im Hauptausschuss.

Ich möchte gern noch mal zum Thema soziale und wirtschaftliche Situation der Musikerinnen und Musiker fragen. Dazu hat ja Frau Kühnemann-Grunow schon gefragt. Mich interessiert aber auch noch das Verhältnis von Frauen und Männern, also Musikerinnen und Musikern. Wir haben immer wieder das Thema Gender-Pay-Gap, wie sieht es da im Jazz, also im Bereich Jazz und improvisierte Musik aus? Wir wissen ja, dass das je nach Sparten sehr unterschiedlich ist.

Herr Christidis, Sie haben gesagt, dass Ihr Club auch ein Ort für den Nachwuchs und die Nachwuchsförderung ist. Hier kam ja die Frage nach dem Thema Nachwuchs. Wie sieht es damit in Ihrem Bereich aus? Ein Ort ist sicherlich eine wichtige Voraussetzung, aber noch

wichtiger wäre ja auch: Wie passiert die Nachwuchsförderung, gerade im Bereich des Jazz, der improvisierten Musik? Das hängt sicherlich auch ein Stück weit von den Rahmenbedingungen für Musikerinnen und Musiker ab, aber wie ist die soziale und wirtschaftliche Situation derjenigen, die die Musik spielen?

Sie hatten das Kühlhaus als geeignete Alternative zu dem jetzigen Standort angesprochen. Liegt das daran, dass der jetzige Standort schon zu klein wird, oder sind es tatsächlich die Rahmenbedingungen, die Beschränkungen durch die Umgebung, durch die Auflagen, die den jetzigen Ort so schwierig machen? Vielleicht können Sie dazu noch ein bisschen genauer ausführen, denn ich glaube, wir müssen uns darüber im Klaren sein, dass bestimmte Spielorte auch Bedingungen brauchen, um den Inhalt ausüben zu können, und müssen uns dann mit den Beschränkungen auch ein Stück weit auseinandersetzen.

Die letzte Frage habe ich vergessen, vielleicht fällt sie mir wieder ein, wenn Sie dann ausführen. – So weit erst mal. – Danke!

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Vielen Dank, Frau Abgeordnete! – Herr Dr. Juhnke, Sie haben das Wort, bitte schön!

Dr. Robbin Juhnke (CDU): Vielen Dank, Herr Vorsitzender! – Ich beginne mit dem XJAZZ Festival und Herrn Studnitzky. Wir haben uns hier als Koalition eindeutig verabredet und festgelegt, das XJAZZ Festival zu unterstützen, auch noch mal mit einer verbindlichen Erläuterung, die wir dann in den Haushalt hineingeschrieben haben – 200 000 Euro. Deswegen habe ich die ganze Genese um das Festival natürlich auch ein bisschen verfolgt. Ich war aber doch erstaunt, dass Sie hier mit den gesamten, aus Ihrer Sicht dargestellten Vorwürfen und Anwürfen hier erschienen sind, wo ich doch denke, dass es auf einem gewissen Wege ist. Wenn man bedenkt, dass, wenn man mit dem Finger auf andere zeigt, vier Finger immer auf einen zurückzeigen, stelle ich fest, dass die Staatssekretärin besonnen genug war, diese vier Finger jetzt nicht materialisiert zu haben, sondern es auf diese Hinweise beschränkt hat, die sie gegeben hat. Deswegen auch mein Appell noch mal an alle Seiten, sich da gemeinsam zusammenzuraufen. So, wie es auf dem Weg ist, ist es ja, was ich verstanden habe, eine zukunftsfähige – – oder eine Brücke, die die Zukunft tragen kann. Deswegen meine Frage noch mal an beide, auch an die Verwaltung: Welche offenen Fragen gibt es denn noch? Was steht noch aus, um das zum Erfolg zu führen, so wie wir es uns politisch gewünscht haben?

Zu Herrn Christidis und dem Kühlhaus vielleicht die Frage: Sie haben mit dem Projekt, so wie ich es verstanden habe, einen internationalen Ansatz gewählt, ein starker Fokus liegt auf internationalen Kooperationen und internationalen Künstlern, die auftreten. Wie beurteilen Sie die Dynamik, die Berlin in dem Zusammenhang spielen kann? Wo sind da die großen Player in der Welt, und welche Rolle spielt Berlin in dem Zusammenhang? Vielleicht kann man dazu noch ein bisschen was sagen. – Wenn Sie über das Zig-Zag-Festival noch zwei, drei Worte verlieren würden, würde mich das auch freuen. Ich bin leider im Urlaub, aber ich entnehme das Programm mit großer Interesse und Freude dem Radio, das ich im Regelfall höre. Das sind sehr tolle Dinge, die da passieren.

Ich möchte auch betonen, dass es mich freut, Frau Buscot, dass Sie angeführt haben, dass der Bund in der Frage des House of Jazz so weit mitgeht. Ich möchte Sie nicht im Unklaren darüber lassen möchte, dass wir auch unsere Möglichkeiten, die wir in die Bundesebene, in unse-

re Fraktion im Bundestag und auch zu BKM haben, nicht ruhen lassen, um auch dieses Ziel zu befördern. Wir sind auch mit Otilie Klein im regelmäßigen Austausch. Ich habe die Signale sehr wohl empfangen und freue mich, dass es in die Richtung geht, sodass der Bund, aber auch Berlin seinen Anteil daran leisten kann.

Zur Alten Münze, weil das Stichwort ja noch mal genannt wurde: Das, was an der Alten Münze bisher funktioniert hat und gut war, geht auch weiter. Das ist ja ein Teil des Projekts oder des Paradigmenwechsels, den wir vorgenommen haben. Alles andere war vielleicht auf dem Papier schön, hat sich aber nicht und hätte sich sehr wahrscheinlich auch so nie materialisiert. Von daher glaube ich, ist das auch etwas, was eine ganz gute und konstruktive Entwicklung ist, die tatsächlich jetzt auch in der Lage ist, Ergebnisse zu zeitigen.

Ein Thema, das ich gern mal ansprechen wollte, wenn ich so viele Experten vor mir sitzen habe, ist, ohne dass ich hier irgendwelche Erwartungen oder konkrete Perspektiven wecken oder aufzeichnen will: Wie würden Sie den Standortvorteil, beispielsweise durch den WDR oder den NDR an den jeweiligen Standorten durch Ihre Big Band, die Sie haben, beurteilen? Das ist ja eine Ankerinstitution in die Szene hinein, die aus meiner Sicht eine große Auswirkung hat. Nun will ich die Kollegen von der Deutschen Oper jetzt nicht unerwähnt lassen, die auch eine Big Band haben, aber ich glaube, das ist ein Klangkörper, der noch mal eine ganz andere Liga ist. Wie beurteilen Sie das? Welche Auswirkung hätte bzw. hat so etwas für den Standort in Hamburg oder Köln für die jeweilige Szene, und was entginge Berlin, wenn wir so etwas mittelfristig, langfristig, ganz in der Zukunft nicht hätten?

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Vielen Dank, Herr Dr. Juhnke! – Herr Abgeordneter Wesener, Sie haben das Wort, bitte schön!

Daniel Wesener (GRÜNE): Vielen Dank! – Ich habe auch noch eine Reihe von Nachfragen und versuche, das der Reihe nach zu machen.

Herr Neuser, nur damit ich es nicht falsch verstanden habe, Sie sprachen vorhin davon, dass in der Jazzszene teilweise keine Mindesthonorare gezahlt werden. Das ist so weit bekannt, aber das bezog sich jetzt hoffentlich nicht auf öffentliche Förderung wie Basisförderung und Co. Ich will das nur ausschließen. Ich glaube, Sie dürfen nicht – – Ich nehme auch ein Ja oder Nein entgegen, aber das läuft alles über den großen Vorsitzenden. Das machen Sie vielleicht später. Das ist mir wichtig, ich glaube, das ist uns allen wichtig, dass Honoraruntergrenzen, dass Mindesthonorare und Gagen in der öffentlichen Förderung verpflichtend sind. Sie sind es rechtlich nicht, aber sie sollten es de facto sein, und die Erfahrungen sind – toi, toi, toi! – auch gar nicht so schlecht, auch in jurierten Verfahren. Ich wollte das hier nur noch mal verifizieren.

Das zweite ist das interessante Thema Clubförderung als Wirtschaftsförderung. Da würde mich interessieren, ob Sie schon mal Gespräche mit der zuständigen Fachverwaltung angefangen haben. Keine Sorge, es geht mir nicht darum zu sagen: Wir sind da die falsche Adresse, gehen Sie zu den anderen! – Aber wahr ist natürlich, dass sich eine Kulturverwaltung naturgemäß mit Wirtschaftsförderung – und das ist die Begrifflichkeit, die Sie gewählt haben – schwertut, wie sich übrigens auch eine Wirtschaftsverwaltung mit künstlerischer Förderung schwertut. Das ist ja genau die Herausforderung bei diesen sogenannten Hybriden. Und wir haben glücklicherweise – – – [Zuruf] – Na ja, das sind schon gewisse Logiken von Fachver-

waltung, wo ich sagen würde, das ist nicht ganz fernliegend. Ich möchte nicht, dass ein Großteil des Kulturhaushalts für die Wirtschaftsförderung aufgebracht wird, das sage ich ganz ehrlich, und ich verstehe auch, wenn Frau Giffey gesagt: Wir stehen jetzt auch nicht parat, ein Großteil des Wirtschaftsetats für künstlerische Förderung auszugeben. – So sehr ich mir das wünschen würde. Wir haben da ja trotzdem ein paar gute Erfahrungen gemacht – Stichwort Galerien, Stichwort Mode. Musicboard, Medienboard sind ja auch klassische Vehikel dieser hybriden Förderung. Ich glaube nur, dass, wenn Sie diesen Weg gehen – und ich finde das naheliegend – auf den bestehenden Strukturen – und wir reden natürlich von Wirtschaftsbetrieben, von Gewerbebetrieben –, dann wird man da nicht zuletzt auch in der ressortübergreifende Zusammenarbeit noch mal kreativ werden müssen.

Dann haben Sie gesagt: Projektförderung anheben. – Da würde mich interessieren: Bezieht sich das nur auf die Basisförderung oder auch auf die anderen Fördervehikel? Was ist mit den Arbeitsstipendien? Das ist ja nun keine klassische Projektförderung, aber da haben wir teilweise die Situation, dass seit 15 Jahren die Höhe der Stipendien nicht verändert wurde, was natürlich angesichts der allgemeinen Teuerung auch ein Problem ist.

Dann habe ich noch eine Frage, von der ich gar nicht weiß, ob Sie sie beantworten können, aber definitiv die Verwaltung: Es gibt ja in dem Titel 68610 diese 2,7 Millionen Euro, allerdings in dem Teilansatz Jazz und Alte Musik. Da würde mich interessieren, wie sich das im letzten Jahr eigentlich aufgeschlüsselt hat, also: wie viel für die Alte Musik, wie viel für den Jazz?

Ich wollte auch noch mal nachfragen, ob meine Befürchtungen, ich glaube, auch die Befürchtungen von Teilen der Jazzszene, was die Zusammenlegung im jurierten Verfahren angeht – ich, glaube, das ist schon vor drei oder vier Jahren passiert – als falsch, als Makulatur erwiesen haben, oder ob das doch ein Problem ist. Es gab damals den Wunsch der Verwaltung –

Das waren Ihre Vorgänger, Frau Richter-Kotowski, bitte nicht den Schuh anziehen, die gesagt haben: hier ein gemeinsames Juryverfahren. – Da gab es Sorgen, die ja auch naheliegend sind, weil Musik dann eben doch nicht Musik ist, sondern Alte Musik und Jazz funktionieren schon sehr unterschiedlich. Ich glaube, das leuchtet allen Beteiligten ein.

Letzte Frage: Runder Tisch. Können Sie das noch mal spezifizieren? Runde Tische gibt es ja viele. Denken Sie an den Prozess, wie wir ihn damals beim Runden Tisch Tanz aufgesetzt haben, oder schwebt Ihnen da ein anderer Prozess, ein anderes Format vor? Vielleicht können Sie das noch mal entsprechend untersetzen.

Dann zum Zentrum für Jazz und Improvisierte Musik: Ich drücke die Daumen, was die Verlängerung des Verfügungszeitraums angeht. Die grüne Bundestagsfraktion beziehungsweise deren Vertreter werden dem zustimmen, soviel habe ich schon mal vorgearbeitet. Ich hoffe, dass das schnell passiert, weil, in der Tat, ohne diese Bundesmittel wird es schwierig. Da hat die Kollegin Schmidt völlig recht. Ich will aber noch mal das Augenmerk auf das Thema Betriebskosten lenken. Man kann nur hoffen, dass einige Haushaltspolitikerinnen und -politiker, sowohl hier im Haus als auch im Bundestag, ihre eigentliche fachliche Agenda nicht allzu ernst nehmen, denn, mit Verlaub, Gelder für ein investives Projekt freizugeben, wo gar nicht klar ist, wie das später eigentlich strukturell finanziert wird, ist auch haushaltsrechtlich so lala, vorsichtig formuliert. Wir haben großes Interesse daran, dass das geklärt ist. Stand jetzt ist es so, dass der Bund das kategorisch ausschließt. Das ist meine Information. Ich glaube, das

Land wird da in mehrfacher Hinsicht aktiv werden müssen. Und, Frau Richter Kotowski, was ich gern ausschließen würde, ist, dass nachher sämtliche, bisher vorhandene Mittel im Kulturhaushalt für den Jazz dafür erhalten müssen, das House of Jazz zu finanzieren. Denn dann ist dieses House of Jazz oder dieses Zentrum eben nicht additiv, sondern dann führt es zu einer Kannibalisierung der Jazzförderung, und das wollen wir, glaube ich, alle nicht. Insofern ist das schon wichtig, auch hier mal über Größen zu reden. Wir warten die Studie ab, aber natürlich wird das am Ende kein selbsttragender Betrieb, und da wollte ich schon mal Danke sagen. Ich war auch erschrocken, Herr Juhnke, die Art und Weise, wie Sie mit den SODA-Immobilien umgegangen sind, hat dazu geführt, dass das Projekt in die Kategorie 2 gerutscht ist, die nach Maßgabe der Finanzverwaltung eigentlich bedeutet, dass das eigenwirtschaftlich durch Dritte Private bespielt wird. Und vielen Dank an die Kulturverwaltung, die das just mit einer neuen Vorlage im Hauptausschuss klar gezogen hat! Das finde ich ganz wichtig. Das sollte man aber den Haushaltspolitikerinnen und -politikern auch sagen. Nicht, dass die in zwei Jahren kommen und sich hinstellen, von wegen: Wieso Kategorie 2? Wir geben nichts. – Ich glaube, da ist noch viel Aufklärungsarbeit zu leisten. Das ist nicht optimal gelaufen. Umso wichtiger, ich will gar nicht sagen das Dementi, die Klarstellung der Kulturverwaltung zu ihrer letzten Vorlage.

Dann zum Thema Kühlhaus: Herr Christidis, ich kenne das Projekt nicht hinreichend gut, aber es klingt toll, Kühlhaus bei dem Wetter sowieso. Die Luckenwalder Straße kenne ich natürlich ein bisschen. Mir wurde im September letzten Jahres gesagt, dass es Probleme mit der Baugenehmigung gibt, Sie haben das jetzt nicht erwähnt. Ich habe die Hoffnung, dass das heißt: super, vielen Dank! Und mir wurde auch mal signalisiert, dass es noch darum geht, zusätzliche Investivmittel über eine DKLB-Förderung – Stichwort LOTTO – zu generieren. Ich weiß nicht, ob das weiterhin der Plan ist, aber das kann man ja auch mal in diesem Kontext ansprechen. Hier sitzen ja Abgeordnete, die gute Beziehungen zu Stiftungsratsmitgliedern haben, und die LOTTO-Mittel werden auch nicht mehr. Insofern würde mich interessieren, ob Sie damit weiterhin kalkulieren.

Zum XJAZZ Festival: Herr Studnitzky, ich habe Ihnen damals schon geschrieben: Meine Fraktion hat ein hohes Interesse daran, dass dieses Festival weiter stattfinden kann. Ich bedauere das ganz ausdrücklich. Ich will allerdings auch ganz ehrlich sagen: Ich glaube, es wäre wichtig, da jetzt einen Weg zu finden, nach vorne zu gucken. Ich habe ein finanzpolitisches Vorleben, deswegen sage ich ganz ehrlich: Ich verstehe auch bestimmte Problemanzeigen der Verwaltung. Wir haben in diesem Haus gerade einen Untersuchungsausschuss, der sich unter anderem mit Verstößen gegen die LHO beschäftigt, und wir haben beispielsweise das Problem, dass in dem Moment, wo in der öffentlichen Projektförderung Rückforderungen im Raum stehen – nur im Raum stehen –, das dann eine Hürde für eine neue Zuwendung ist.

Zur ordnungsgemäßen Geschäftsführung: Ich hoffe, dass Sie sich den Schuh nicht anziehen, das ist ein Terminus technicus aus den Ausführungsvorschriften § 44, das sind sozusagen Prüfvorbehalte. Ich habe Ihr Berliner Zeitungsinterview gelesen. Ich wollte Ihnen nur spiegeln: Ich verstehe als Parlamentarier hier eine Verwaltung, zumindest das, was ich weiß. Da gibt es ein objektives rechtliches Problem. Warum das auf Bundesebene anders ist, weiß ich nicht, kann ich auch gar nicht beurteilen, aber ich würde mir wünschen, dass man ins Gespräch kommt. Ich glaube, wir alle wissen, dass eine Festivalförderung anders als eine einjährige Projektförderung funktionieren muss. Wir haben deswegen damals den Festivalfonds ins Leben gerufen, mit den zwei Säulen, mit einer zwei- und vierjährigen Perspektive. Das wäre

vielleicht auch mal eine Zielstruktur, denn da haben wir eine gewisse Überjährigkeit. Ansonsten gehört es zur Wahrheit auch dazu: Wir haben natürlich eine ganze Reihe von einjährigen Festivals, die genau unter denselben Prämissen gefördert werden wie Ihres, inklusive einer Fehlbedarfsfinanzierung. Und auch da verstehe ich Zuwendungsempfangende, die sagen: Stellt das doch endlich auf Festbetrag um! – Da sage ich nur als Haushälter: Auch in der institutionellen Förderung werden natürlich die Einnahmen gegengerechnet. Da haben Sie dann in den Wirtschaftspläne eine Einnahmenvorgabe, ob das dann für so ein doch vergleichsweise kleines Festival und kleineren Träger so schön ist, dieses Damoklesschwert über sich – – Ich will damit sagen, auch zuwendungsrechtlich hat das alles seine Vor- und Nachteile. Ich drücke die Daumen, dass das hier über eine Brückenlösung und dann hoffentlich eine langfristige Perspektive gelingt. Das wollte ich zumindest der Transparenz halber anbringen. – Das war es. – Danke!

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Vielen Dank, Herr Abgeordneter! – Herr Eschricht, bitte schön!

Robert Eschricht (AfD): Vielen Dank, Herr Vorsitzender! – Auch von meiner Seite: Vielen Dank für die sehr gut vorbereiteten Statements! In der Tat ist es wohl undankbar, nach Frau Dr. Schmidt, Herrn Dr. Juhnke und Herrn Wesener sprechen zu dürfen, denn da ist schon viel angesprochen worden, was mir auch wichtig war, was ich auch fragen wollte, aber das gibt mir die Chance, mich auf zwei, drei wesentliche Dinge zu konzentrieren.

Ich bin seit drei Jahren Mitglied hier im Kulturausschuss, und eine der ersten auswärtigen Sitzungen war der Besuch der Alten Münze am Molkenmarkt für das House of Jazz. Da war dann schnell klar, dass das dort nicht kommen wird, was ich auch bedenklich und bedauerlich finde, denn der Molkenmarkt ist ja ein bisschen der Siedlungskern Alt Berlins, und da hätte so ein kultureller Leuchtturm sicherlich gutgetan. Jetzt ist es – ich weiß nicht, ob das schon die Peripherie ist –, in Reinickendorf, weit oben im Norden am Flughafen geplant. Das wird der Bedeutung, die der Jazz für Berlin spielen soll, vielleicht nicht ganz gerecht.

Eine Frage habe ich bezüglich des Runden Tisches, der geplant ist. Der ist ja, wie man beim Runden Tisch Tanz gesehen hat, zwischen Verwaltung, Politik und den Akteuren aus der Praxis, ob wir als Fraktion der AfD auch dazu geladen werden würden – – Jetzt sind wir stärkste Kraft im Bund, im Land. Wir finden das Thema Jazz auch wichtig und sind immer aus Interesse mit dabei.

Meine zweite Frage wäre: Herr Studnitzky, ich fand Ihren Vortrag sehr interessant und auch mutig, und er hat mir sehr gut gefallen, weil er in dieser Breite, wenn man sagt: Seit knapp zehn Jahren zwischen Linke und CDU und allen dazwischen hat uns niemand besucht – –

Das war unpolitisch und dadurch künstlerisch wertvoll, aufrichtig. Mein Angebot: Nutzen Sie doch die Möglichkeit, konkret zu sagen, wo Sie sich Verbesserungen vorstellen und wünschen würden! Es ist von Herrn Wesener jetzt schon teilweise vorweggenommen worden, dass man eben eine überjährige Förderung anstrebt. Mein Hinweis wäre auch gewesen, mit Blick auf das Handeln der Kulturverwaltung der letzten drei Jahre, da war auch nicht immer alles LHO-konform, dass es jetzt irgendwie an 20 000 Euro hängen sollte, dass so ein wichtiges Jazzfestival nicht stattfinden kann, wäre ebenso bedenklich. Wenn ich richtig informiert bin, stand in der Presse, dass im Zuge des Untersuchungsausschusses festgestellt wurde, dass

knapp über 3 Millionen Euro oder 2,5 Millionen Euro nicht förderungswürdiger Gelder ausgereicht wurden, was ja eine ganz andere Hausnummer ist. – So weit von uns. – Vielen Dank!

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Frau Abgeordnete Wolff, bitte schön!

Dunja Wolff (SPD): Vielen herzlichen Dank! – So viele Fragen rund um Jazz. Jazz ist ja nicht nur Jazz, Jazz ist ja Lebensgefühl. Vielleicht bekommen wir das heute noch ein bisschen in die Bude zurück. Das wäre total klasse. Dann werden wir alle noch mal lockerer. Jazz ist ja auch Dialog. Ich finde jedenfalls, die Musik schafft Dialog, weil es Improvisation bedeutet, und dazu muss man auch was können. Da frage ich mich, Sie haben vorhin den Nachwuchs angesprochen: Wie früh? Wir haben die Musikschulen, das wissen wir, aber ich bin eine leidenschaftliche Anhängerin der LaGuardia High School of Performing Arts in New York. Da fangen die Kinder wirklich in der sechsten Klasse an, wie bei uns auf der staatlichen Ballettschule, aber sie kommen in eine Institution, wo ich wirklich mit Performing Arts und allem zu tun habe und sehr früh in die Spur gebracht werde, und sich da entwickelt, in welche Richtung ich gehen will. Könnten Sie sich vorstellen, dass zum Beispiel so eine Dependance auch in Berlin sein könnte und gerade im Jazz dann auch der Nachwuchs hier eine Chance hätte, besser entdeckt oder auch angeregt zu werden? Jazz ist international. Das heißt, so eine Schule würde niemals nur durch uns funktionieren, sondern durch viele von außen, und international wäre für diese Stadt ja überhaupt kein Problem, denn wir sind ja international, und das soll es auch sein.

Jetzt ist leider Frau Buscot gerade rausgegangen, aber vielleicht können wir das gleich noch fragen. Ich möchte schon gern die Definition vom House of Jazz wissen. Ich habe das vorhin so verstanden, dass das keine Spielstätte ist, sondern ein Haus der Konversation, der Korrespondenz, des Vernetzens. Das ist schon noch mal ein gewaltiger Unterschied. Ich habe mich lange mit den Tänzerinnen und Tänzer auseinandergesetzt und habe gesagt: Ich sage jetzt nicht in dem Sinne etwas dagegen oder dafür, ich will nur, dass man sich klar macht, was das zum Beispiel für ein Haus des Tanzes bedeutet? Heißt das eine Spielstätte mehr oder eben nicht? Denn das Problem, das vorhin angesprochen wurde: Wir brauchen ja die Spielstätten, und ich glaube, gerade hier im Jazz sind die Spielstätten so vielseitig. Wenn ich noch daran denke, wenn man früher Musiker gesucht hat, als ich selbst unterwegs war, ich bin keine Musikerin, aber ich komme vom Theater, da waren die Musiker in dieser Stadt überall verteilt, unten im Club, in irgendwelchen Nachtdingern, ich weiß nicht, wo ich sie überall gesucht habe, aber ich habe sie überall gesucht. Das Tolle ist: Musiker sprechen ja rum, wenn irgendwas ist, und dann wollen die gleich den nächsten da rein haben. Das ist total klasse. Das ist eine tolle Szene. Da ist mir nur aufgefallen, auch die Leute im Theater haben gesagt: I got to go to the club, we got to play. – Zack, weg waren die, denn die haben diesen einen Job und dann haben die eben noch den anderen Job gehabt. Ich fand das immer sehr inspirierend. Noch mal: Was soll das Haus genau beinhalten?

Vorhin haben wir von den Spielstätten gesprochen. Die Öffnungszeiten bis 22 Uhr sind natürlich eigentlich irre, wenn ich das so sagen darf. Aber da müssen wir vielleicht noch mal ran. Das finde ich ganz wichtig, auch im Open Space, international sowieso.

Was die Förderung und Sicherung angeht: Darüber ist jetzt viel gesagt worden. Ich würde mir manchmal wünschen, dass wir ganz bestimmte Strukturen komplett sichern und nicht fördern, sondern sagen: Festivals wollen wir immer haben, wer es allerdings ausrichtet, das müssen

wir dann noch mal entscheiden. – Das ist ja immer eine Frage, wie lasse ich das auch rotieren? Wer kann das machen, und wer sucht das dann aus?

Vielleicht als Letztes: Herr Wesener, Sie haben völlig recht, solange ich in Berlin bin, habe ich immer gesagt: In der Kultur gibt es Dinge, die man manchmal als Wirtschaftsförderung sehen sollte. Hier ist es auch die staatliche Institution, die ich fördere, denn es ist für mich schon ein Unterschied, ob ich das eine fördere und das andere sichere. Gesichert soll die Kultur immer sein, aber es sind einfach zwei verschiedene Paar Schuhe, denn der wirtschaftliche Aspekt ist ein anderer, völlig richtig. Insofern glaube ich, daran kann man noch eine ganze Menge machen. Vielleicht ist die GEMA-Gebühr, die wir jetzt in den Haushalt mit reingepackt haben, dabei auch nicht uninteressant. Ich habe immer dafür plädiert, dass wir das wie in anderen Bundesländern machen, dass wir auch kleineren Vereinen und so weiter helfen, GEMA-Gebühren zu übernehmen, weil dann am Ende doch die Wirtschaft mit angetrieben wird, denn das hängt doch zusammen. Musikerinnen und Musiker brauchen einfach Jobs und manchmal ganz schön viele, um hier auch überstehen zu können. Das ist nun mal in der Szene so. Insofern würde ich Ihnen da absolut zustimmen.

Wichtigste Frage für mich: House of Jazz, was ist der Inhalt? Von der Förderung bis zur Sicherung, was soll gesichert sein? Ist es okay, wenn man dann sagt: Das rotiert auch mal im Verfahren? Wer würde das Festival übernehmen, und auf welche Art und Weise? Dann natürlich zu den Spielstätten: Idee Club, finde ich gut. Wir haben in den Clubs natürlich Probleme, aber die wollen wir auch erhalten. Viel Glück auch mit dem Kühlhaus! Ich finde es eine gute Sache. – Danke!

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Frau Dr. Schmidt!

Dr. Manuela Schmidt (LINKE): Vielen Dank! – Mir ist meine Frage von vorhin wieder eingefallen, die eine, die weggerutscht war, und zwar hat Herr Neuser ausgeführt: Das House of Jazz funktioniert nur in gemeinsamer Trägerschaft. Dieses gemeinsam möchte ich gern hinterfragen. – Danke schön!

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Vielen Dank, Frau Kollegin! – Herr Dr. Juhnke, bitte schön!

Dr. Robbin Juhnke (CDU): Nur ein Satz. Ich muss mich korrigieren, weil ich es in die Welt gesetzt habe und es wiederholt wurde. Das L'Aiglon ist nicht in Reinickendorf, sondern in Wedding. Der Bürgersteig gehört noch zu Reinickendorf, die Gebäude gehören zu Wedding. Ich wollte eigentlich sagen: im französischen Sektor, aber ich habe befürchtet, damit können noch weniger etwas anfangen. Deswegen ist es zu diesem Fehler gekommen, den ich zu entschuldigen bitte.

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Vielen Dank für die Klarstellung, Herr Dr. Juhnke! – Bevor ich jetzt an unsere Anzuhörenden zurückgebe, möchte ich noch mal der Frau Staatssekretärin das Wort erteilen. – Bitte schön, Frau Staatssekretärin!

Staatssekretärin Cerstin-Ullrike Richter-Kotowski (SenKultGZ): Das waren jetzt eine ganze Reihe von Fragen. Ich will noch mal die Zahlen, was Herr Wesener auch noch mal gefragt hat – – Ich kann Ihnen jetzt nicht die einzelnen Töpfe nennen, ich kann Ihnen nur – –

Aus 68610 wird übrigens nicht nur Alte Musik, sondern auch zeitgenössische Musik und Klangkunst und Jazz gefördert. Es ist also nicht nur Alte Musik und Jazz, sondern es ist auch zeitgenössische Musik. Das ist eine zweijährige Förderung. Daraus werden zwölf Ensembles mit einem Fördervolumen von gut 366 000 Euro gefördert. Dann gibt es die Projektförderung Jazz. Ich glaube, Melanie, du hattest auch nach den Töpfen Projektförderung Jazz gefragt. Hier werden in 2026 15 Projekte mit einem Fördervolumen von gut 532 000 Euro gefördert.

Dann gibt es das Tonstudio in Marzahn. Das sind 15 000 Euro. Hier erhalten 20 Projekte 30 oder 60 Aufnahmestunden, die Sie in diesem Tonstudio dann entsprechend verbringen können.

Dann gibt es die Arbeitsstipendien. Die sind in diesem Jahr in Titel 68119. Das sind 25 Stipendien mit einem Fördervolumen von 200 000 Euro. Dann gibt es den Berliner Jazzpreis, der insgesamt mit 15 000 Euro dotiert ist. Der wird in diesem Jahr mit 7 000 Euro ausgereicht. Das sind jetzt die Zahlen, die ich mitgebracht habe.

Dann gab es an verschiedenen Stellen die Frage zur Schnittstelle, was die Clubs angeht, vor allem von SenWiEnBe und uns. – Da ist immer wieder diese Diskussion: Ist es mehr Kultur oder mehr Wirtschaft, oder ist es Wirtschaft in der Kultur oder Kultur in der Wirtschaft? Dafür gibt es genau diese Schnittstelle Musicboard, die mit immerhin 2,8 Millionen Euro pro Jahr gefördert wird. Ich habe demnächst wieder eine Aufsichtsratssitzung, ich werde das auch noch mal mit dem Kollegen Biel – wir sind ja beide im Aufsichtsrat – auch noch mal besprechen, inwieweit wir das – wir werden jetzt die Summe nicht ausdehnen können, aber – vernünftig organisieren können.

Dann wurde mehrfach nach dem Thema Rechnungshof gefragt. Selbstverständlich findet hier ein Austausch mit dem Rechnungshof statt. Es gibt auch eine Weiterentwicklung. Wir haben uns an dem – – SenASGIVA hatte federführend für alle Senatsverwaltungen übernommen – daran haben wir intensiv mit weitergearbeitet –, inwieweit man das auch auf andere Füße stellen kann. Wir haben jetzt gerade im Haus unseren eigenen digitalen Förderantrag über eGoKuef komplett neu umgebaut und auch die Antragsformulare so aufgestellt, dass sie für Förderempfänger oder Projektförderung insbesondere einfacher aufgestellt sind, sodass anschließend keine unnötigen Nachfragen kommen und es für beide Seiten einfacher ist.

Dann kam die Frage von den Grünen zum House of Jazz. Ich fange mal bei Ihnen an, die kamen aber von unterschiedlichen Stellen: Ja, das House of Jazz muss eine institutionelle Förderung bekommen. Daneben wird es aber auch Projekte geben. Wenn man so will, muss es eine Form von Basisförderung für das ganze Ding geben, ohne dass man auf die Art und Weise einschränkt oder eine Komplettfinanzierung des Hauses übernimmt. Da muss man jetzt noch ein bisschen schauen, wie sich das dann darstellt. Es muss auch möglich sein, Drittmittel, Projektmittel und so weiter einzuwerben, aber es muss eine Form von Basisförderung geben.

Dann zu deiner Frage Spielstätte, Aufführungen: Das House of Jazz soll keine Spielstätte im klassischen Sinne werden, sondern ein Aufführungsort, sodass Produktion, Kooperation, Diskurs, Forschung, Vernetzung und Vermittlung stattfinden können und nicht nur Konzerte stattfinden sollen. Es soll eine ganze Bandbreite sein, deswegen das Thema Aufführungsort.

Dann war noch eine Frage, ob das House of Jazz von wem allein getragen wird. – Nein, das wird nicht nur vom Land Berlin getragen, sondern es soll von der ganzen Bandbreite getragen werden. Es ist jetzt eine neue Diskussion, die wir mit dem Bund führen, dass, wenn man etwas investiv gebunden hat, nicht anschließend die Betriebskosten trägt. Das haben wir im Augenblick an verschiedenen Stellen in der Diskussion mit dem Bund. Ich finde das auch ein bisschen ungewöhnlich – vorsichtig gesagt –, aber ich will jetzt das House auf Jazz daran nicht platzen lassen. Wir werden dann selbstverständlich das Thema Betriebskosten in die Förderung mit aufnehmen.

Thema Machbarkeitsstudie: Die Machbarkeitsstudie ist beauftragt, und wir rechnen im Herbst damit, dass wir hier eine Vorlage bekommen, sodass wir dann auf dieser Basis auch die Diskussionen führen können. Die haben natürlich schon angefangen, was Kulturinvest angeht, und nicht nur Herr Wesener, sondern auch wir sind bei den Bundespolitikern oder Bundestagsabgeordneten in der Sache unterwegs. Wir versuchen natürlich gemeinsam, dieses House auf Jazz weiter in die Förderung zu bekommen. Dafür brauchen wir aber jetzt die Machbarkeitsstudie, damit wir gemeinsam wissen, wovon wir sprechen. Dann können wir eben sagen: Okay, wer gibt jetzt wieviel dazu? Deswegen eben diese Festlegung, und wir freuen uns sehr, dass das gelungen ist, dass sich diese Festlegung, die sich zunächst einmal auf die Alte Münze fokussiert hat, jetzt Richtung Reinickendorf öffnet. – [Daniel Wesener (GRÜNE): Sie müssen Wedding sagen!] – Ja, das stimmt, Mitte, Richtung eines Teils von Mitte, wenn man so will. Ja, das kann man auch noch besser sagen. – Es ist dann gut, wenn es nicht nur in der Mitte der Stadt stattfindet, sondern wenn es in den Außenbezirken gleichermaßen entsprechende Kulturangebote gibt. Das ist ja eines meiner Lieblingsthemen. Deswegen passt das House of Jazz in dieses Kino gut rein. Wir haben hier auch gute Bedingungen, das an dieser Stelle weiter zu entwickeln.

Dann gab es noch mal die ganze Diskussion zu den Förderungen. Ich bin da Herrn Wesener sehr dankbar, dass er das auch noch mal klargestellt hat. Es gibt entweder Projektförderung oder institutionelle Förderungen. Das sind die beiden Förderarten, die die Landeshaushaltsordnung kennt. Darunter gibt es natürlich Ausformungen. Das ist auch ganz klar. Wir müssen dann natürlich auch jedes Mal im Einzelnen schauen. Ich habe, glaube ich, hier auch noch mal angesprochen – das hatte auch Frau Billig noch mal gesagt –: Es gibt auch für andere diese Möglichkeit, solche Anträge auf vorzeitigen Maßnahmenbeginn von Projekten zu machen. Man muss dann nur daran denken, dass in so einem Fall, wenn der Haushaltsplan noch nicht beschlossen ist, ein solcher vorzeitiger Maßnahmenbeginn bedeutet, dass das Risiko, wenn das Abgeordnetenhaus dann die Gelder nicht zur Verfügung stellt, natürlich beim Zuwendungsempfänger liegt. Das heißt, in dem Falle beim XJAZZ ist das nicht so ein Problem – in Führungszeichen –, weil die Gelder für 2026 ja schon zugesagt sind. In solchen Fällen dient der vorzeitige Maßnahmenbeginn eigentlich dazu: Der Haushaltsplan ist beschlossen, die Zuwendungsempfänger wissen, dass sie gefördert werden sollen, aber die Verwaltung kommt jetzt nicht schnell genug hinterher, die entsprechenden Förderbescheide auszustellen, und dann gibt es solche Möglichkeiten, so einen vorzeitigen Maßnahmenbeginn zu machen. Oder es ist so, man weiß schon, dass erst im Herbst begonnen wird, die Gelder auszugeben, dann kann man auch zum Beispiel zum Planen so einen vorzeitigen Maßnahmenbeginn beantragen. Das dient eigentlich der Flexibilität, auch für die Zuwendungsempfänger tätig zu werden. Das machen wir auch. Das haben wir zum Beispiel bei der Berlin Ballet Company jetzt gemacht, oder auch bei anderen Zuwendungsempfänger gibt es das sehr wohl.

Dann war noch mal die Frage: Gibt es Gespräche mit dem XJAZZ? – Selbstverständlich gibt es Gespräche mit dem XJAZZ. Jetzt hatte die AfD noch mal gesagt – ich sage es jetzt mal platt –: Wir sollen uns mal nicht so haben. – Ich sage Ihnen, wir sind hier schon auch – Ich meine, die Diskussionen hier in diesem Hause zeigen es: Wir müssen hier schon gucken, dass jeder Förderempfänger die Gelder natürlich auch dem jeweiligen Förderzweck entsprechend ausgibt. Wir sind dafür da, dass wir darauf achten, dass jeder Euro konform zur Landeshaushaltsordnung ausgegeben wird.

Ich hoffe, ich habe jetzt nichts vergessen, was Sie mich gefragt haben. Den Rest müssen dann die Anzuhörenden beantworten. – Vielen Dank!

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Vielen Dank! – Dann würde ich jetzt normalerweise wieder alphabetisch beginnen. Frau Buscot sehe ich jetzt nicht, die ist schon bei der Tochter, dann Frau Pechlof. – Fangen Sie doch bitte an!

Kathrin Pechlof (House of Jazz – Zentrum für Jazz und Improvisierte Musik (AT); Projektverantwortliche): Erst mal vielen Dank, dass ich jetzt hier so unkompliziert übernehmen darf, auch wenn das P jetzt nicht ganz vorne ist.

Das waren jetzt sehr viele Fragen, ich habe da sechs Punkte destilliert. Ich fange mal mit der Übertragung Alte Münze – L'Aiglon an. In der Tat ist es eine andere Immobilie mit anderen Voraussetzungen an einem anderen Standort. Da muss man natürlich über das Konzept, über eine Konzeptanpassung und auch über eine Skalierung nachdenken. Das haben wir natürlich schon im Vorfeld gemacht. In dem Moment, in dem diese Immobilie überhaupt aufgetaucht ist, ist ja die erste Frage: Ist es da realistisch oder nicht? – Die haben wir für uns mit ja beantwortet, natürlich unter verschiedenen Bedingungen. Da sind wir auch schon im kontinuierlichen Austausch mit der Senatsverwaltung gewesen. Zum Ende geführt werden soll das jetzt in der Machbarkeitsstudie, wo das alles auch noch mal wirklich fachlich geprüft wird – bau fachlich, räumlich, organisatorisch. Für uns ist auch wichtig, dass die Frage Betreibermodell in der Machbarkeitsstudie vorkommt, möglicherweise auch verschiedene Betreibermodelle nebeneinander zu stellen, weil das natürlich große Auswirkungen auf den Finanzbedarf hat. Wenn man sich vorstellt: Da gibt es ein Betreibermodell – das ist die UG –, betreibt den ganzen Standort, da gibt es eine Gastronomie – ist auch für Vermietung zuständig –, dann kommen da Mittel rein. Wenn man nur mietet, gibt es keine Möglichkeit, Mittel zu generieren. Das wird aus meiner Sicht ein interessanter Prozess, der sich dann auch in dieser Machbarkeitsstudie spiegeln soll.

Das führt mich jetzt gleich zu dem Punkt Finanzen. Ich finde schön, was ich da gerade gehört habe, da ist das Wort „Basisförderung“ gefallen. Wir kennen natürlich die Situation, und es ist klar, dass da so eine Vollförderung natürlich ausgeschlossen ist, wie ich es jetzt gerade schon skizziert habe. Einnahmen – hängt vom Betreibermodell ab –, Drittmittel – BKM wurde erwähnt. Wir waren jetzt etwas enttäuscht, ehrlich gesagt, das jetzt BKM-seitig, nachdem viele Jahre, da ist ja nie etwas verabredet gewesen, suggeriert wurde, dass da natürlich auch irgendwie eine konsumtive Beteiligung mitgedacht ist, dass da jetzt so ein leichter Rückzieher gemacht wurde. Da reden wir natürlich weiter, und es freut mich zu hören, dass Sie da auch weiter reden. Im Moment, für 2027, ist es so, dass wieder eine Fortschreibung angemeldet ist, was ich ein gutes Signal finde. Das heißt, grundsätzlich ist da schon weiter die Haltung, dass das als ein Projekt von Bundesrelevanz gesehen wird. Wir kennen aber natürlich auch die Haushaltslage im Bund gerade, und dass man jetzt nicht eine neue Institution an den Start bringen kann, ist auch verständlich, aber am Ende, es wurde ja gesagt, wird es ohne nicht gehen. Dazu ist der Standort und die Frage nach einer Betreiberschaft ein wichtiger Punkt.

Zum Standort: Spielstätte oder nicht? – Diese konzeptionelle Anpassung, die man an diesem neuen Standort machen muss, beinhaltet es auch. Wobei jetzt von Anfang an irgendwie immer klar war, dass dieses House of Jazz nicht eine reine Spielstätte ist, die jetzt wie so ein UFO da bundesfinanziert – so war ja noch die Erzählung vor ein paar Jahren – hier in Berlin

landet und alles platt macht. Das haben wir immer betont, dass das nicht der Fall sein soll, sondern dass es darum geht, eine Institution zu schaffen, die mehrere Aspekte abdeckt, eher als Infrastruktur für Produktion, für künstlerische Entwicklung gedacht – Präsentation ist natürlich auch ein Teil von Vermittlung, Diskurs, Kooperation –, dass da also Räume geschaffen werden, insbesondere für Dinge, die die bestehenden Spielstätten in der Form, wie sie existieren, nicht leisten können. Es geht eher darum, Lücken zu füllen, in Fehlstellen reinzugehen, aber auch so eine Art Dach und Anknüpfungspunkt zu bieten. Das ist im Übrigen nicht nur berlinweit, sondern bundesweit eine Fehlstelle. Das ist eben dieser Bundesanspruch, den wir da immer wieder betonen. Wir glauben, dass wir das jetzt im Rahmen der Pilotphase schon ganz gut skizziert haben, mit Diskursveranstaltungen, mit Formaten wie Residenzprogrammen. Internationale Kooperationen sind also nicht als Gastspielort dieses Zentrum zu verstehen, sondern das Ermöglichen von internationalen Kooperationen von Musikerinnen und Musikern, dass die in Produktion gehen können, dass es eine Nachhaltigkeit hat, dass die von dort aus mit ihren Projekten auch weitergehen können. Diskursvermittlung ist ein Riesenthema, Audience Development, dafür haben fast keine Festivals und Spielstätten Ressourcen. Das wird an vielen Stellen versucht und auch immer wieder kleinteilig gemacht, was ich total wichtig und richtig finde, aber eine stabile Struktur, sich mit diesem Thema nachhaltig zu befassen, ist total wichtig, weil der Nachwuchs geht uns nicht aus. An den Hochschulen wird eine wahnsinnig große Menge an hervorragenden Musikerinnen und Musikern ausgebildet, die dann eher in eine prekäre Struktur entlassen werden. Das jetzt nur als Nebensatz.

Es gibt noch sehr viel Raum und Luft zur Vermittlung dieser Musik. Es brechen gerade an vielen Stellen auch Plattformen für Vermittlung weg – Stichwort Radio. Wir haben jetzt keinen Jazzredakteur mehr beim RBB, in dem Printmagazinen kommt es nicht mehr vor, die Journalisten erzählen uns, dass sie keine Möglichkeiten haben, Themen unterzubringen. Dieses Zentrum ist auch ein Ort des Diskurses, der Vermittlung dieser Musik und kommuniziert in verschiedene Zielgruppen hinein. Wie gesagt, ich glaube, wir haben das bei diesen Stopovers schon ganz gut skizziert. Ich will das jetzt nicht alles auflisten, das dauert zu lang. Schauen Sie gerne die Website an oder kommen Sie am besten bei dem nächsten Stopover vorbei.

Multiperspektivität spielt auch in der Entwicklung so einer Institution als eine moderne Kulturinstitution eine Rolle, die vielleicht anders funktioniert als andere. Es gibt keine starken hierarchische Intendantenmodelle, sondern diese Musik ist eine unhierarchische Musik, die viel von Partizipation und Augenhöhe lebt. Das wollen wir auch in den Strukturen abbilden, und das versuchen wir jetzt schon in diesem Entwicklungsprozess.

Standortvorteil NRW mit der Big Band war vorhin Thema. – Ja, das ist definitiv der Fall. Das hat natürlich in Köln mit dem WDR eine wichtige Historie. Der Standortvorteil NRW entsteht aber nicht nur durch die Big Band des WDR, sondern auch durch den Deutschlandfunk als Produktionsort und den Stadtgarten als Institution, als Anker. Da sehen wir, wie so ein Anker funktioniert. Da gliedern sich dann die Cologne Jazzweek an, da gliedern sich das NICA-Förderprogramm an, im Herbst findet die European Jazz Conference in Köln statt. Das funktioniert nur deswegen, weil es dort eine hochprofessionalisierte Struktur gibt, die ein Ansprechpartner ist. Das ist etwas, wo wir das Gefühl haben, dass das in Berlin fehlt, auch wenn wir sehr starke einzelne Player haben. Und diese Fehlstelle will oder soll dieses Zentrum auch füllen, natürlich auch in Kooperation mit den bestehenden Akteuren hier in Berlin. Das ist total wichtig zu verstehen. Das ist wie so ein Netzwerkknotenpunkt, der sich mit den Playern

hier, aber auch mit den Playern bundesweit vernetzt und nicht zuletzt dann auch für diese Musik und für die Musikerinnen und Musiker, die hier in Berlin und in Deutschland leben, schaffen soll, ein Ort zu sein, wo sich eine Strahlkraft entwickelt. Wir haben hier eine sehr hohe Exzellenz an Musikerinnen und Musiker, habe ich schon gesagt, die meiner Zählung nach im Moment an 16 Hochschulen ausgebildet werden. Es fehlen auch – das ist jetzt nicht ein Thema für hier – bundesweit strukturelle Maßnahmen, womit man international punkten kann. Hätten wir hier so einen Anker, der das, was wir hier haben – und das ist wahnsinnig viel und wertvoll und exzellent –, auch nach außen noch weiter strahlen lassen kann –

Ich hoffe, ich habe jetzt nichts vergessen. Falls noch irgendwas offen geblieben ist, fragen Sie bitte gern nach.

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Vielen Dank! – Herr Christidis, bitte schön.

Dimitris Christidis (Zig Zag Jazz Club GmbH): Es gab die Frage oder das Thema Wirtschaftsförderung, warum und wie? – Das betrifft zum Beispiel Jazzclubs, die teilweise als GmbHs, Vereine, gGmbHs und so weiter strukturiert sind. Es gibt tatsächlich in diesem Fall ein Hybridmodell. Als Beispiel nehmen wir das Zig Zag. Alle unsere Konzerte laufen über den gemeinnützigen Berlin Jazz Kultur. Wir haben eine Trennung zwischen Gastronomie und Kulturbetrieb, also der Betrieb ist gemeinnützig, aber wirtschaftlich ist es tragbar, weil wir bis zu 80 Prozent der Gesamtkosten für diese Produktionen selbst tragen können. Das heißt, da gibt es einen Fehlbetrag von ungefähr 20 Prozent. Das ist das Hauptargument, warum das wirtschaftlich ist und warum das im Kulturbereich auch relevant ist. Ich glaube, XJAZZ ist eine gGmbH? – [Zuruf: Eine GmbH!] – GmbH, okay.

Noch mal zum Thema Wirtschaftsförderung: Wir bieten hier mit dem Club allein 1 500 Konzerte im Jahr, es sind sehr viele Leute, sehr viele Besucher, die nach Berlin kommen und abends Kultur genießen wollen. Und wohin gehen die? – Die gehen in einen Jazzclub. Von daher ist die Wirtschaftsförderung unter dem Aspekt Tourismus sehr wichtig, damit Berlin eine entsprechende positive Präsentation bei diesen Orten hat.

Ich komme jetzt zum Thema Kühlhaus. Warum? Ist es zu klein, oder wegen des Lärms? – Beides. Inzwischen übersteigt unser Konzertbudget 1 Million Euro pro Jahr. Mit den 100 Plätzen, die wir derzeitige in dem kleinen Zig Zag in Friedenau haben, schaffen wir das nicht zu finanzieren. Mit unserer neuen Spielstätte im Kühlhaus mit 300 Plätzen können wir das wirtschaftlich viel besser selbst tragen. Das Entscheidende ist aber das Lärmproblem. Mit Schluss um 22 Uhr und leise sein, können wir wirklich nicht weiter ein Programm sein. Wir können da nicht jeden Tag leise Konzerte anbieten – sehr schwierig.

Zum Thema LOTTO-Stiftung, und wo wir gerade stehen: Das Kühlhaus wird gerade saniert. Die Räume werden saniert, es wird gebaut. Wir sind gerade in der Phase, wo die Planung von der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung angeschaut wird, und hoffen da auf positive Ergebnisse. Herr Wesener, das hat wirklich super geklappt, auch mit der Genehmigung. Vielen Dank an alle, die hier in diesem Fall unterstützt haben! Das war auch sehr kritisch. Das ging wirklich über ein Jahr, da haben wir echt gekämpft.

Was brauchen wir jetzt konkret für dieser Übergangsphase? – Der Plan ist, dass wir schon im Oktober ins Kühlhaus in die fünfte Etage ziehen. Wir haben schon ein internationales, sehr

hochkarätige Programm geplant, mit Grammy Gewinnern, Weltstars aus New York, London und der ganzen Welt. Wir sind in einem temporären Saal, bis der Club im Souterrain fertig ist. Dort entstehen Kosten für Ventilation, Beschallung, Programmunterstützung, operative Kosten für diesen Umzug und so weiter. Da benötigen wir dringend Unterstützung.

Die Frage zu den Schwierigkeiten bezüglich Förderung: Sehr viele Clubs, die sechs Hauptclubs in Berlin, sind bei unterschiedlichen Förderprogrammen dabei. Wir hatten nie, zumindest nicht beim Zig Zag, ein Timing Problem. Das ist tatsächlich ein sehr spezifisches Problem für XJAZZ. Wir unterstützen da sehr eine Lösung, weil XJAZZ in Berlin ein ganz wichtiger Akteur ist. Das sollte auch so bleiben. Bei uns ist die Frage: Es gibt überhaupt keine strukturelle Unterstützung bei den sechs Clubs, die ein so wichtiger Kulturanker in Berlin sind. Es gibt Beispiele aus Hamburg, Dortmund, Stuttgart, München. Es gibt Clubs, die mit einem Betrag zwischen 100 000 Euro und 150 000 Euro pro Jahr unterstützt werden, sodass die einen professionelle Betrieb führen können. Das ist nur ein Beispiel. Das wäre super, auch hier in Berlin, in den sechs Clubs, Clubs wie b-flat und A-Trane, die über 30 Jahre lang für Berlin Jazz anbieten.

Zur Frage der Rolle von internationaler Programmgestaltung und zum Verhältnis internationale Jazzmusiker, Berliner und deutsche Jazzmusiker: Unser internationales Programm betrifft circa ein Drittel unseres Programms. Wir reden über 300 bis 350 Konzerte im Jahr. 100 bis 150 sind internationale Konzerte mit sehr hohen Kosten. Das restliche Programm ist natürlich mit lokalen Künstlern, deutschen Künstlern, europäischen Künstler. Es ist auch strategisch wichtig, dass wir das machen, weil die internationalen Künstler bringen sehr viel Aufmerksamkeit, und so schaffen wir es im Zig Zag inzwischen, ausverkaufte Konzerte auch mit lokalen Künstlern im Jahr anzubieten. Das ist auch ein kulturstrategischer Aspekt in unserer Operation.

Es war die Frage: Wie nimmt zum Beispiel Berlin am Festival teil? – Wir haben eine enge Kollaboration mit dem Jazz Institut Berlin, die Hochschule für Jazz. Wir haben eine Kollaboration, wo an acht Tagen Festival acht unterschiedliche Gruppen vom Jazz Institut Berlin auftreten. Ich habe schon 100 E-Mails von ganz vielen Studenten, die sich beworben haben. Und wir freuen uns natürlich auf diese Konzerte. Wir haben zusätzlich allen Studierenden des JIB kostenlose Karten für das Festival angeboten, denn da spielen teilweise deren Mentoren und Legenden, und die Studierenden können sich das teilweise nicht leisten. Das haben wir dann zusätzlich angeboten.

Zu dem Thema Runder Tisch: Ich finde das ganz wichtig und würde mich sehr freuen, wenn wir diese Möglichkeit bekämen und weiterführen. Es sind tatsächlich Fragen wie: Wie kommt man zu so einer strukturelle Clubförderung? Wie entsteht eine Kooperation mit der Wirtschaft? Auch in Vorbereitung auf das Zentrum, das wir auch sehr unterstützen, wollen wir schauen, dass da eine enge Zusammenarbeit mit den Clubs ist, dass wir nicht in eine Situation kommen, wo wir subventionierte Konzerte in einer Spielstätte haben und nebenher Clubs ohne Förderung arbeiten. Das sind Sachen, die wir an so einem Runden Tisch offen besprechen und zusammen schauen wollen, dass sich Jazz in den kommenden Jahren wirklich entwickelt. – Danke!

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Vielen Dank, Herr Christidis! – Herr Neuser, Sie haben das Wort, bitte schön!

Nikolaus Neuser (IG Jazz Berlin e. V): Vielen Dank! – Ich hoffe, ich bekomme das noch alles zusammen.

Als erstes möchte ich die vorhin von Herrn Wesener artikulierte Sorge, dass eventuell keine Mindesthonorare gezahlt werden würden, wenn da Förderung drinsteckt, ausräumen. Das ist eigentlich immer der Fall. Da sind wir mittlerweile gut angekommen. Bei allem, was Förderung erhält, werden die Mindesthonorargrenzen eingehalten. Das bedeutet natürlich auch, dass wir an der Stelle, wenn wir keine Aufwüchse haben, auch immer eine Schere herstellen. Deswegen muss man sich bewusst sein. Das ist insgesamt auch ein grundsätzliches Problem, mit dem wir in der Szene zu kämpfen haben und zu dem ich gleich noch komme bei der Frage nach der Situation in der ganzen Szene.

Als Erstes gab es die Frage nach der Anzahl der Jazzmusikerinnen und Jazzmusiker in Berlin. – Das ist natürlich nicht besonders leicht zu beantworten. Wir haben verschiedene Hochrechnungen mit der IG Jazz und auch mit der Deutschen Jazzunion diesbezüglich vorgenommen und gehen von einer Zahl zwischen 2 000 und 5 000 Leuten aus. Das ist aber aufgrund mehrerer Faktoren nicht so besonders leicht festzustellen. Das eine ist die hohe Fluktuation, die wir innerhalb der Szene haben, und das andere ist natürlich, dass Jazzmusikerin und Jazzmusiker kein geschützter Berufsbegriff ist. Es gibt auch unheimlich viele Akteure im Jazzkontext, die sich diesem Begriff verweigern. Ein prominentes Beispiel wäre Miles Davis, der sich dagegen eigentlich verwehrt hat.

Als nächstes wurde nach der Situation zur Ökonomie gefragt. Es gibt mehrere Jazzstudien und den Jazzbericht, in denen wir die Lebens- und Arbeitsbedingungen von Jazzmusikerinnen und Jazzmusiker in der Deutschen Jazzunion evaluiert haben. Da gibt es auch Zahlen zu Berlin. Insgesamt kann man sowieso feststellen, dass die meisten Akteure in den Metropolen leben und nicht im ländlichen Raum. Das heißt, ein guter Anteil der gewonnenen Daten über das Bundesgebiet kann an der Stelle auf Berlin übertragen werden. Diese Jazzstudie und den Jazzbericht würden wir Ihnen natürlich sehr gern zukommen lassen, wenn Sie möchten. Da kann man unser aktuelles Wissen, was die Datenlage anbetrifft, gut nachlesen. Eine Zahl sei genannt: Das durchschnittliche Jahreseinkommen von einem Jazzmusiker oder einer Jazzmusikerin liegt aktuell bei rund 20 000 Euro vor Steuern. Wir sehen also, das ist eine recht prekäre Situation. Die sorgt auch dafür, dass die Zugänge zu diesem Genre nicht für jeden Teil der Gesellschaft gleichermaßen gegeben sind. Das ist etwas, was wir immer im Hintergrund denken müssen, wenn wir durch kulturpolitische Maßnahmen versuchen, das Genre oder die Möglichkeiten zu gestalten.

Als nächstes wurde nach den Clubs und Spielorten in Berlin gefragt. – Es gibt sechs feste Orte mit nahezu täglichem Programm, aber es gibt weitaus mehr Spielstätten, in denen Jazz stattfindet. Da reden wir eher von einer dreistelligen Anzahl von Orten. Die sind aber alle völlig unterschiedlich konstituiert, und das ist einfach dieser hybriden Situation und Aufgestelltheit unserer Szene geschuldet. Ich erspare Ihnen jetzt Beispiele für verschiedene Aufstellungen und versuche, auch nicht zu doppeln.

Zu den Förderungen: Bei den Förderungen funktioniert einiges wirklich gut. Zum Beispiel sind die Projektförderung und die Basisförderung eigentlich sehr gut aufgestellt. Wir haben das Problem, dass durch diese Hybridität die Arbeitswirklichkeit von uns allen sehr individuell aussieht und sich bei jedem Einzelnen, jeder Einzelnen in der Szene völlig unterschiedlich zusammensetzt. Das bedeutet, dass wir leider darauf angewiesen sind, eine besonders hohe Differenziertheit in der Förderung zu finden. Und natürlich ändern sich die Situationen auch, ich nenne nur die ganze Zeit der Pandemie, in der hat sich sehr viel geändert – die Clubstrukturen, manches hat sich ins Internet verlagert und so weiter und so fort. Das heißt, man muss das Ganze auch insgesamt dynamisch denken und immer wieder nachsteuern.

Ich gehe jetzt nicht eine Liste von vielen Förderänderungswünschen, -vorstellungen durch, sondern nenne vielleicht ein Beispiel. Wenn wir so etwas wie bei den Arbeitsstipendien haben, dass wir mit einem Fixbetrag von 8 000 Euro fördern, dann vereinfacht das auf der einen Seite einige Dinge, auf der anderen Seite bilden wir natürlich die Projekte in ihren Strukturen nicht so heterogen ab, wie sie sind. Über solche Dinge muss man nachdenken. Das sind aber

alles ganz feine Details, an denen da aus meiner Sicht an einem Runden Tisch nachjustiert werden sollte.

Damit sind wir auch schon beim Runden Tisch. Der Runde Tisch, wie sich jetzt auch schon in meinem Empfinden herauskristallisiert hat, ist ein zentrales Anliegen von uns allen hier. Es wäre wichtig, dass da gemeinsam Verwaltung, Politik und Akteure sitzen. Wir könnten von Verbandsseite auch mit einem Aufschlag dazu irgendwie beitragen.

Dann gab es noch eine Frage zum Geschlechterverhältnis innerhalb der Szene. Auch das wurde in den Jazzstudien von 2016 und 2022 erfasst. Es gibt auch dazwischen, 2020, eine spezifische Auswertung, was diese Daten anbetrifft, eine Studie zur Geschlechtergerechtigkeit innerhalb des Jazz. Auch die können wir Ihnen übrigens zukommen lassen, wenn Sie wollen. Zwischen 2016 und 2022 hat sich der Anteil von Frauen im Jazz von 20 Prozent auf 25 Prozent erhöht. Ein großer Anteil davon – muss man ergänzend hinzufügen – sind Sängerinnen. Dieses Wachstum kann man sicherlich auch darauf zurückführen, dass mittlerweile in den Förderstrukturen auch die geschlechtliche Identität abgefragt wird. Da füge ich noch eine Fußnote hinzu. Wir fragen mittlerweile den migrantischen Hintergrund und die geschlechtliche Identität ab, was aus meiner Sicht und unserer Sicht auch sehr richtig ist, um an der Stelle Ausschlussmechanismen zu kompensieren. Durch diese Kompensation verstärken sich aber nicht kompensierte Ausschlussmechanismen wie die des Klassismus. Wenn man sich die anfänglich genannten ökonomischen Möglichkeiten, Jahreseinkommen und so weiter, vor Augen führt, dann müssen wir an der Stelle aufpassen, dass wir in unserem Genre nicht auch dafür sorgen, dass wir eine Kultur bekommen, die nur von einem bestimmten Teil der Gesellschaft eingebracht und rezipiert werden kann. Das halte ich für einen besonders wichtigen Punkt, auch gerade bei uns, wo wir uns ja immer in der Tradition einer schwarzen Community in den Vereinigten Staaten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts verstehen; und es wäre schlecht, wenn wir dem nicht Rechnung tragen würden.

Dann muss ich noch eine kleine Korrektur ergänzen, und zwar der Jazzpreis Berlin hat leider keine Dotierung von 15 000 Euro mehr. Das war mal. Wir sind mittlerweile bei einer Dotierung von 5 000 Euro Preisgeld und 2 000 Euro für die Veranstaltung angekommen.

Das sind die Zahlen an der Stelle. Ich hoffe, nichts vergessen zu haben, und wenn, dann können Sie auch noch weiter nachfragen. – Vielen Dank!

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Vielen Dank, Herr Neuser! – Herr Studnitzky, bitte schön!

Sebastian Studnitzky (XJAZZ Festival GmbH): Hallo! Es tut mir leid, dass aus meiner Frustration die Vorwürfe die konstruktiven, strukturellen Punkte etwas überdeckt haben. Wie gesagt, wir waren mit dem Festival in der Vergangenheit, wie jetzt schon mehrfach angesprochen wurde – Gott sei Dank sehr konstruktiv – im sogenannten Förderschatten, wodurch ein sehr sperriges, bürokratisches Tool sehr spät kommuniziert wird. Dann ist es extrem schwer, dieses Tool in ein eigentlich schon durchgeplantes Festival onzuboarden. Wenn es tatsächlich jetzt in eine Richtung geht, dass der vorgezogene Maßnahmenbeginn zu einem Zeitpunkt erteilt wird, der realistisch ist, dass also quasi die Vorbereitungen des Festivals parallel zu den Maßnahmen beginnen, wäre das ein Gamechanger. Das würde tatsächlich einen Großteil der Probleme, die wir in den letzten Jahren hatten, komplett aus dem Weg räumen.

Wir sind tatsächlich das große Festival, das in der ersten Jahreshälfte stattfindet. Damit haben wir mit diesen strukturellen Problemen zu kämpfen. Deswegen auch dieser Vorschlag an die Verwaltung, der jetzt auch angenommen wurde, dass wir dieses Jahr unser Festival in den Herbst verschieben.

Ich versuche ganz kurz zusammenzufassen, was da vorgegangen ist. Wir hatten das Festival durchgeplant, mussten im Februar absagen. Wir standen dadurch, dass ein durchgeplantes Festival plötzlich ohne Förderung in Höhe von 200 000 Euro dastand, quasi vor dem kompletten Aus. Wir mussten Insolvenz durchplanen und so weiter. Ich musste erst mal mit den Gesellschaftern checken, dass wir hier einen Überbrückungskredit bekommen und so weiter, dann ein Rettungsszenario entwerfen. Das Rettungsszenario war dann, dass wir sagen: Wir machen jetzt im Mai – das hat stattgefunden vor zwei, drei Wochen – in den schon bestätigten Spielstätten mit den schon bestätigten großen Headlinern – so nennt man das – eine Notversion, die wir komplett privatwirtschaftlich runterrocken, um den Cashflow und das Geschäft irgendwie am Laufen zu halten, und schieben alles andere in den Herbst. Dabei sind wir gerade. Wir mussten also das Festival absagen, eine kleine Version des Festivals im Mai planen, parallel das Festival im Herbst planen, neu beantragen. Das ist jetzt genau die Situation, in der wir sind. Wenn das jetzt alles hinhaut und wir das Festival im Herbst durchführen können und auch den Förderbescheid dann rechtzeitig bekommen, dann ist geplant, dass wir nächstes Jahr wieder in den Mai gehen, im Idealfall mit einem vorgezogenen Maßnahmenbeginn, zum Beispiel Ende des Sommers, dann wären wir happy. Damit können wir halbwegs arbeiten.

Eine Problematik ist trotzdem: Fehlbedarf und Festbetrag. Das ist tatsächlich ein strukturelles Problem. Darüber könnte ich jetzt Bücher schreiben. Ich kann es auch ganz plakativ machen: Fehlbedarfsförderung bedeutet, dass man eigentlich das komplette Festival einmal durch dieses bürokratische Konstrukt durchschleusen muss. Da fallen natürlich alle Sachen raus, die vor dem Maßnahmenbeginn stattgefunden haben. Es fällt alles weg, was Agilität braucht, weil wenn man ein Projekt mal beantragt hat, kann man es – Da gibt es jetzt anscheinend eine Vereinfachung, aber in der Vergangenheit konnte man das sehr schlecht aktualisieren oder variieren. Es gibt auch so Kleinigkeiten wie die elende Hoteldeckelung bei 70 Euro in Berlin. Wir alle wissen, es ist relativ schwer, im Mai 100 Hotelzimmer für 70 Euro für internationale Künstler zu bekommen und so weiter. Das sind alles Probleme, die man alle in der Fehlbedarfsförderung in jedem Punkt darstellen muss. Deswegen ist diese Festbetragsförderung beim Bund so easy – in Anführungszeichen –, weil man da nur die Sachen in die Förderung reinschreibt, die anteilig gefördert werden, die auch diesen Förderregularien entsprechen und so weiter. Das gibt einem als Veranstalter oder als Macher viel mehr Flexibilität.

Ich habe auch etwas parallel vorgeschlagen, was die Verwaltung abgelehnt hat, aber ich würde es gern noch mal prüfen lassen, weil wir de facto mit dieser Teilung in Weekender im Mai und einem Festival in Oktober eigentlich genau das veranstalten, nämlich einen Teil des Festivals privatwirtschaftlich, denn wenn wir Herbie Hancock in Berlin veranstalten, braucht man eigentlich keine Förderung. Herbie Hancock verkauft den Laden aus, da sind die Leute auch bereit, ein paar 100 Euro für Tickets zu zahlen, dann gibt es dazu Schampus und Shrimps und alles duftet. Dafür braucht man eigentlich keine Förderung. Man hätte aber ein Riesenproblem, in den Förderregularien zu erklären, warum Herbie Hancock nicht in einem 70-Euro-Hotel wohnt, ein Maybach-Shuttle und eine Flasche Champagner im Backstage oder so was braucht. Das ist jetzt sehr plakativ ausgedrückt. Es wäre eigentlich in der Praxis extrem gut – das gibt es auch in anderen Städten, ich glaube, das ist beim ELBJAZZ in Hamburg

so, ich weiß, dass es in Stuttgart beim Jazz Open so ist – zu sagen: Es gibt einen Bereich, der ist wirtschaftlich, der funktioniert wirtschaftlich, und es gibt einen Teil, der muss gefördert werden wie Nachwuchs, Rahmenprogramm oder aber auch niederschwellige Ticketpreise. Eigentlich wäre so ein Hybridmodell ideal. Vielleicht kann man darüber sprechen. Ich meine, dass man das mit dem Musicboard abbilden kann, ich weiß, dass man das mit der Festivalförderung von der Initiative Musik abbilden kann.

Ein sehr großes strukturelles Problem in der Fehlbedarfsförderung ist: Wir haben mit dem XJAZZ-Festival jedes Jahr einen Verlust gemacht. Einen Verlust deswegen, weil wir in ein sehr großes Risiko gegangen sind, und auch einen Verlust, weil wir oft in zwei, drei Monaten, wie schon geschildert, immer ein ziemlich kafkaeskes Hin und Her mit der Verwaltung hatten, da Werbemaßnahmen ziemlich auf der Strecke geblieben sind und so weiter, sprich: Das Festival hat mit einem Minus abgeschlossen. Manchmal durften wir Verwendungsnachweise – zum Beispiel stand 2023 drin: Festival hat 35 000 Euro minus gemacht –, manchmal mussten wir es aber auch ausgeglichen darstellen, dann mussten wir hinterher sagen: Okay, die Gesellschafter haben hier noch mal 30 000 Euro in das Projekt gestopft und deswegen ist das offiziell ausgeglichen –, was dann dazu führt, dass in einem Jahr Positionen, die moniert wurden, von -30 000 Euro abgezogen, im nächsten Jahr aber von einem ausgeglichen wurden, dann kamen also von einem Festival, wo die Gesellschafter sowieso schon eigene private Mittel reingesteckt haben, zusätzlich noch mal Rückforderungen. Das ist so ein Problem. Wir als XJAZZ haben in den letzten Jahren ziemlich viel Verlust gemacht. Wir machen das, weil wir – Ich selbst bin Musiker, ich bin Lehrer an einer Hochschule, also Professor an einer Hochschule, mir ist die Entwicklung von Nachwuchs extrem wichtig. Ich sehe ein Riesenzugpotenzial in dem Festival. Wir haben Gott sei Dank ein paar Mitstreiter, die das auch so sehen, die da privates Geld reingeben. Aber wir haben im Moment, wenn wir in dieser Fehlbedarfsförderung bleiben, gar keine Chance, nicht mal die Zinsen für die Defizite aus der Vergangenheit je wieder einzuspielen, geschweige denn das Festival mit weiteren Kooperationen zu entwickeln. Was machen wir, wenn jetzt im Laufe des Jahres plötzlich ein großer Sponsor mit an Bord kommt? Dann können wir nicht das Festival größer machen, sondern dann schrumpft einfach die Fördersumme, sprich: Da bleibt relativ viel Potenzial bürokratisch auf der Strecke. Wenn es jetzt tatsächlich eine konstruktive Stimmung gibt – es gibt, glaube ich, auch ziemlich viele Punkte, wo wir uns hier sehr einig sind –, ein bisschen an den Förderstrukturen herumzudoktern, würde das, glaube ich, massiv Potenzial erschließen.

Eine Sache, die mir sehr wichtig ist, ist der Nachwuchs. Ich bin ja, wie gesagt, aktuell Professor in Dresden, ich war auch schon Professor in Berlin am Jazz Institut und in Zürich an der Hochschule. Beim XJAZZ haben wir zum Beispiel einen Nachmittag, wo Musikschulbands aus Berlin spielen. Das wird dann mit dem Auftritt des JugendJazzorchesterBerlin abgerundet – natürlich eine Riesenaktion für die. Wenn sie dann zwei, drei Jahre älter sind, können sie sich für das Showcase-Festival bewerben. Da haben wir letztes Jahr innerhalb kürzester Zeit 80, 90 Anmeldungen von Bands gehabt, die sich um einen kleinen Auftritt im Rahmen des Festivals bewerben. Der nächste Schritt wäre, dass sie vielleicht im Jahr später als Vorband auf einer Bühne spielen und im Idealfall ein Jahr später als Hauptband. Es gibt Künstlerinnen und Künstler aus Berlin, wie zum Beispiel Moses Yoofee, der hat gerade den Deutschen Jazz Preis gewonnen, den haben wir vor fünf Jahren das erste Mal veranstaltet, da kannte den noch keine Sau, da hat er irgendwo in einer Band mitgespielt und wurde langsam immer weiter aufgebaut. Er hat dieses Jahr zum Beispiel auf unserem Weekender im Mai den Festsaal Kreuzberg mit 1 100 Tickets ausverkauft. Das ist ein Berliner Jazztrio, und das zeigt etwas.

Ich bin selbst Musiker, deswegen kenne ich die Szene eigentlich von allen Seiten des Tisches. Es gibt – wie du auch schon gesagt hast – ganz verschiedene Situationen. Es gibt Musikformen oder auch Künstlerinnen und Künstler, die eigentlich nicht in der Lage sind, sich marktwirtschaftlich zu tragen, weil sie einfach zu sehr eine Nische sind oder zu wenig Publikum erreichen, und wir als Gesellschaft entscheiden: Es ist uns trotzdem wichtig, dass so etwas stattfindet. Es gibt aber auch ab einer gewissen Größenordnung, ich würde aus dem Bauch heraus sagen – Dimi kann das vielleicht bestätigen –: In dem Moment, wo man ungefähr 250, 300 Tickets verkauft, ist man eigentlich wirtschaftlich stabil. Wir beim XJAZZ-Festival kümmern uns sehr darum, Künstlerinnen und Künstler in diese Größenordnung zu bekommen. Und in dem Moment, wo man mal 1 000 Tickets verkauft, braucht man keine Förderung, denn 1 000 Tickets mal 30 Euro sind 30 000 Euro. Da bindet man eine Location, macht die voll, alles duftet.

Das heißt, es gibt hier eigentlich zwei Strukturen, und es wäre eigentlich gut, wenn man das in der Förderung – deswegen wieder zurück – Festbetrag oder Teilbereichsförderung – auch so darstellen könnte, denn es gibt einen Bereich, der braucht eine Förderung – Familienprogramm, Nachwuchsprogramm, Diskursformate, Newcomerbands – und es gibt einen Bereich, der eigentlich wirtschaftlich tragfähig ist. Im Idealfall macht man das aber nicht so, wie wir es dieses Jahr gezwungenermaßen machen, dass man den kommerziellen Teil im Mai und den geförderten Teil im Herbst macht, denn dann verliert man den Impact, den der kommerzielle Teil hat, denn der kommerzielle Teil sorgt dafür, dass die Läden voll sind, sondern man macht die zusammen. Im Idealfall hat man den Herbie Hancock, der muss nicht gefördert werden und der macht den Laden voll, und im Vorfeld spielen fünf Berliner Bands vor 1 000 Leuten auf einer großen Bühne. Das ist eigentlich der Idealfall. Aber der lässt sich in der Bedarfsförderung nicht darstellen. Es ist halt – wie du auch schon gesagt hast – divers. Es gibt da verschiedene Ansätze.

Vielleicht noch ein Mini Thema: Bigband, Standortvorteil Berlin. – Ich würde es ein bisschen zeitgenössischer sehen. Die elektronische Szene in Berlin ist der Riesenstandortvorteil. Das ist eigentlich auch das, worauf das XJAZZ beruht. Jeder amtliche DJ ist eigentlich Vinylsammler, hat also alle Blue-Note-Platten, und es gibt ganz viele junge Clubgänger, für die Jazz gerade hochaktuell und total hip ist. Das ist eigentlich die Zukunft, das ist auch der Nachwuchs, und das ist eigentlich auch die Zukunft, die uns ein relevantes, zahlreiches Publikum beschert. – Vielen Dank!

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Vielen Dank, Herr Studnitzky! – Herr Abgeordneter Eschricht hatte sich noch mal gemeldet. Ich würde jetzt gern die Rednerliste schließen. – Ich höre da keinen Widerspruch. – Danke schön! – Herr Eschricht, bitte schön!

Robert Eschricht (AfD): Vielen Dank, Herr Vorsitzender! – Meine Nachfrage geht noch mal an Herrn Neuser. Ich hatte vernommen, Sie hatten den Runden Tisch kurz angeschnitten, ich habe meine Frage da nicht wiedergefunden, die sich darauf bezog, ob wir da auch als momentan sicherlich beliebteste politische Kraft im Bund teilnehmen können. Das wäre ja auch ein Zeichen für die Vielfalt, die man da respektiert.

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Vielen Dank! – Herr Neuser, bitte schön!

Nikolaus Neuser (IG Jazz Berlin e. V.) : Vielen Dank für die Frage! Es gibt dazu von der IG Jazz keine Position. Das müssen wir uns noch überlegen.

Vorsitzender Peer Mock-Stümer: Vielen Dank! – Weitere Fragen kann ich jetzt nicht erkennen. Dann bleibt mir nichts anderes übrig, als Ihnen auf das Herzlichste für Ihre heutige Teilnahme und Ihre Expertise zu danken. Sie können natürlich noch dem Rest unserer Veranstaltung folgen, selbstverständlich können Sie auch Ihrem Tageswerk jetzt schon nachgehen.

Ich schlage vor, dass wir die Besprechung zu den Punkten 3 a und 3 b abschließen, denn das Wortprotokoll werden wir in dieser Legislaturperiode nicht mehr auswerten können. – Dann verfahren wir so.

Punkt 4 der Tagesordnung

Besprechung gemäß § 21 Abs. 3 GO Abghs

Jury-Verfahren in der öffentlichen Kulturförderung
(auf Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen)

[0357](#)

KultEnDe

Vertagt.

Punkt 5 der Tagesordnung

Antrag der AfD-Fraktion

Drucksache 19/2912

**Den internationalen Austausch zwischen
Weltmetropolen stärken – Kulturellen Austausch im
Rahmen der Berliner Städtepartnerschaften
systematisch stärken und institutionell absichern**

[0338](#)

KultEnDe

BuEuMe(f)

Siehe Inhaltsprotokoll.

Punkt 6 der Tagesordnung

Verschiedenes

Siehe Beschlussprotokoll.